Bio 3323

Kaiser
Ludwig der Baier.

Eine Skizze

aus der Geschichte

des

Vaterlandes.

Von

Johann Jakob Hertel, königl. baier. Hauptmann, und des Civil-Verdienst-Ordens der baier. Krone Mitglied.

Die Tugenden der Ahnen sind die Vorbilder zu Nachahmungen für die Enkel.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augsburg 1823.
Im Verlage des Verfassers.

In heiliger Ehrfurcht, die auf den Werth der Menschen- und Völkergeschichte hoch achtet, ruht das Auge des empfänglichen Wanderers im Selbstdenken auf den rühmlichen Denkmälern der Vorzeit. Fromme gedankenreiche Feier segnet in Hochachtung und Dankbarkeit das längst verjährte Andenken der Besten und der Muthigsten, und malt im belehrenden Vortrage mit dem kühnen Pinsel der unbefangenen lebhaften Einbildungskräfte — die hingeschwundenen Wunder, unzerstörbar, zum freundlichen Genuße — unter die Augen.

Vorwort.

Die Geschichte Baierns ist von den frühesten Zeiten an, durch ruhmvolle Begebenheiten so reichlich durchwebt und mächtig ausgestattet, daß sie jeder Teutsche mit Ehrfurcht liest, und der würdige Baier mit Sorgfalt in seinem Herzen aufbewahren wird. Bei allen Aenderungen

des immer wogenden Schiksals, welche sich im fortrollenden Strome der Weltbegebenheiten erzeugen, hat Baiern nach allen Erinnerungen an die Geschichte, dennoch im Wechsel der vielfachen Stürme — festen Fußes ein rüstiges Ansehen behauptet, oder nach erlittenen Unfällen — dasselbe auch wieder errungen; so zwar, daß seine Bewohner auf die Ehre und den Namen eines ausgezeichneten teutschen Urvolkes, mit vollkommenem Rechte, zu allen Zeiten stolz seyn dürfen.

Ein lautsprechendes merkwürdiges Aktenstük in dem Reichthume der vaterländischen Geschichte bleibt unstrei-

streitig und auf ewige Zeiten: die thatenkräftige Ausfüllung — unter Kaiser Ludwig dem Baier.

Dieses wahrhaftig reiche Geschichts-Gemälde, das einen der merkwürdigsten Regenten Teutschlands aufstellt, suchte ich dahero in diesen wenigen Bogen kurz — und Allen mit prunklosem Pinsel, verständlich darzustellen; weil diese ruhmwürdige Geschichte jeder wissen darf — und wissen sollte.

Was ist anziehender und von einflußreicherem Nuzen in der Gegenwart, als die herrlichen Scenen,

aus

aus der vaterländischen männlichen Vorzeit?

Die Biene saugt Honig aus Blumen, aber nicht für sich allein; sie trägt ihn in den gemeinschaftlichen Korb.

Augsburg
im Januar 1823.

Der Verfasser.

Kaiser Ludwig der Baier, ein Sohn von Ludwig dem Strengen, Herzog von Oberbaiern und Pfalzgrafen am Rhein, der Fürstenfeld stiftete und die Stadt Friedberg ꝛc. erbauen ließ; wurde im Jahr 1287 geboren. Seine Mutter, die dritte Gemalin von dem Herzog Ludwig dem Strengen, war Mathilde, eine sehr kluge Dame und die Tochter des großen und tapfern Rudolfs von Habsburg, ersten Kaisers aus diesem Hause und Stammvaters der gegenwärtigen österreichischen Dynastie.

Schon von der zarten Jugend an zeigte sich in diesem edlen Sproßen, eine große Anlage und das Gefühl der Vorliebe für Kenntnisse und mancherlei Wissenschaften, die ihn schon frühe dahin bethätigten, alles um sich her, mit einer forschenden und gierigen Aufmerksamkeit zu beobachten. Seine

ne Jugend war mit hohem Fleiße dem Studium gewidmet, das ihm die Geschichte seines Hauses, oder seiner ruhmwürdigen Väter, und zugleich die Verhältniße der teutschen Verfaßung immer mehr angeben und aufklären mochte. Vorzüglich war er auch in der lateinischen Sprache sehr fertig, und um so mehr ein besonders eifriger Freund von den Schriften der Alten. Sein Vater Ludwig der Strenge ließ ihm eine solche angemeßene Erziehung geben, daß er schon bei Zeiten zum gebildeten Helden und zu einem bewährten Regenten vorbereitet wurde.

So gedieh das Muster der Tugend und reinsten Gerechtigkeit zu jener standhaften Reife, die auf dem Felde der Ehren, wie in den Entwikelungen, die aus seinen übrigen Thaten hervorgiengen, Muth und Menschenkenntnisse beurkundete. In der früheren Blüthe seines Alters wohnte er auch mit seinem Vetter Herzog Otto von Niederbaiern, der im Jahr 1305 von den Ungarn zu ihrem König erwählt wurde bedeutenden Feldschlachten bei, und gab dahero damalen schon, die muthvollesten Vorbedeutungen an den Tag, was die Zukunft

kunft — von seiner Kraftfülle zu erwarten habe.

Nach dem im Jahr 1294 erfolgtem Ableben seines Vaters, Ludwig des Strengen, war er unter der Vormundschaft seiner Mutter Mathilde bis 1304, in welchem Jahre dieselbe starb. Von dieser Zeit an verwaltete er mit seinem Bruder Rudolf, die sämmtlichen Erbstaaten gemeinschaftlich bis in das Jahr 1310, in welchem dann unter den beiden Brüdern eine Theilung erfolgte, wodurch Rudolf die Rheinpfalz erhielt, die aber späther 13,3. durch einen neuen Erbtheils-Vertrag wieder verändert wurde, übrigens aber dennoch von kurzer Dauer war, indem die darauf erfolgten Mißhelligkeiten — bald eine gänzliche Trennung nach sich zogen. Ludwig, Herzog in Oberbaiern regierte bis auf diese Zeiten in seinem Erbtheile mit eben so vieler Weisheit, als glüklichem Erfolge. Wegen der Vormundschaft des 13 tägigen Sohnes vom Herzog Otto von Baiern und König von Ungarn, der 1312 zu Landshut starb, gerieth er mit Oesterreich in eine Fehde. Es kam dahero in der Gegend von Moosburg zum Treffen, in welchem der Sieg — zu seinem Vortheile entschied. Ganz

Ganz unerwartet starb 1313 den 24ten Aug. Kaiser Heinrich der VII. auf seinem Zuge in Italien, und zwar nicht ohne Verdacht — einer wahrscheinlichen Beförderung. So erlitt und bedauerte Teutschland nicht nur den Verlust eines ohnehin mit allem Rechte sehr geschäzten Kaisers, sondern es sah sich zugleich auch in die unangenehme Lage gesezt, bei der neuen Wahl eines rüstigen Oberhauptes, Spaltungen befürchten zu müßen, die das Gesammtwesen des alten Staatskörpers — wieder in Unruhe versezten.

Nach diesem schnellen Todesfalle dauerte die eigentliche Zwischenregierung über 14 Monate, und während diesem Zeitraume wurde in Teutschland durch Pabst Klemens des Vten Einfluß, der berühmte Orden der Templer bis auf einzelne Theile am Rhein, die nach einigen Jahren jedoch auch den Johannitern einverleibt blieben, gänzlich entwurzelt.

Pabst Klemens der Vte, der den gespannten Zustand dieser Zwischenzeit sehr schlau zu benüzen suchte, behauptete nun: daß der Eid, den der verstorbene Kaiser Hein-

Heinrich der VII[te] in Rom geleistet hätte, ein gewöhnlicher Schwur der Unterwürfigkeit, oder vielmehr des Gehorsames gewesen wäre, den ein Vasal ohnehin dem über ihm Gesezten — schuldig seyn müßte, und daß die Oberherrschaft des teutschen Reiches dem heiligen Stuhle, als dem Stadthalteramt Kristi — angehöre. Auf diesen sonderbaren Grund hin, suchte dieser Papst die unbedingte Annahme aufzustellen: daß bei einer diesfallsigen ähnlichen Interims-Regierung, wie sie nun nach dem Ableben des teutschen Kaisers bestünde, allein das Oberhaupt in Rom zu befehlen — und zu bestimmen hätte.

Die Kurfürsten und die übrigen Stände des verwaisten Reichs mit diesen fremden Zumuthungen eben nicht so ganz einverstanden, um nach dem Sinne derselben, auch den Gehorsam zu leisten, suchten sich unter solchen obwaltenden Umständen — möglichst zu vereinigen, und machten dahero auch in dieser Hinsicht ohne ein längeres Verweilen die Vorkehrungen zur nothwendigen Wahl eines neuen Oberhauptes, aus ihrer Mitte.

Die fremden Eingriffe in die Rechte des teutschen Reiches verstummten zwar für den Augenblick, indem Papst Klemens der Vte im Jahr 1314 den 13. April, also noch während dem Interregnum in Teutschland, das Schwerdt und die dreifache Krone niederlegte — indem er das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen mußte.

Zu dieser Zeit blieb die römische Kirche über zwei Jahre lang ohne Oberhaupt, so, daß demnach zu einer gleichen Zeit, der Kaisertron und der heilige Stuhl zu Rom, unbesezt waren.

Nach zimlich rasch aufeinander gefolgten Erscheinungen im politischen Treiben der Dinge und manchen sehr ernsthaften Entgegnungen, hinsichtlich der Kurstimmen zur gesezlichen Wahl eines neuen teutschen Reichs-Oberhauptes; indem von mehreren Seiten auch die verschiedenen Linien der Fürstenhäuser, bei der Wahl desselben, das Recht der Stimmen einander streitig machten, und sonach diese wechselseitig, oder doppelt behaupten wollten, vereinigten sich endlich: Peter Erzbischof von Mainz,

Mainz, Balduin, Erzbischof von Trier, Johann, König von Böhmen, Waldemar, Markgraf von Brandenburg, und Johann, Kurfürst von Sachsen, und gaben somit nach reiflicher Uiberlegung — einstimmig ihre Wahl im Jahre 1314 den 20ten Okt. zu Frankfurth am Main, dem bewährten, eben so tapfern, als weisen Herzog Ludwig den Vten in Oberbaiern 2c.

Hingegen Herzog Rudolf von Sachsen, aus der Wittenbergischen Linie, der sich mit Johann von Sachsen um das Wahlrecht stritt, Herzog Rudolf, als Pfalzgraf am Rhein, und der Kurfürst von Köln, der eigentlich Ludwigs leiblichen Bruder, den Pfalzgrafen Rudolf am Rhein für seine Stimme bevollmächtigte, gaben ihre Wahl dem Herzog Friederich dem Schönen von Oesterreich.

Das römische Reich war nach dem Wahlrechte, schon mit der teutschen Krone zu Frankfurt am Main und Aachen gegeben, obwohl der römische König nicht eher Kaiser genannt wurde, als bis er wirklich in Rom gekrönt war.

Da

Da nun Herzog Ludwig von Baiern, als durch die Mehrzahl gewähltes Oberhaupt des teutschen Reiches, in der alten Wahlstadt Frankfurt am Main nach herkömmlicher Sitte seinen feierlichen Einzug gehalten hatte, in der St. Bartholomäus-Kirche auch auf den Altar gehoben, und so der anwesenden zahlreichen Geistlichkeit, wie dem ganzen versammelten Volke, durch die schon erwähnten 5 Kurfürsten, als rechtmäßiges Oberhaupt der Teutschen — vorgestellt ward, folgte den 26ten November nämlichen Jahres die Krönung des neuen Regenten von Teutschland und seiner Gemahlin Beatrix, einer gebornen Gräfin von Henegau, Holland, Seeland und Friesland ꝛc. durch den Erzbischof von Mainz, dem stets das Recht, dieses Feierliche zu bewerkstelligen — angehörte, zu Aachen.

Die ähnliche Ceremonie wurde auch durch den Erzbischof von Köln, an Friederich dem Schönen von Oesterreich, den 25ten Nov. zu Bonn vollzogen, weil dieser Gegenkaiser, weder zu Frankfurth, noch zu Aachen eingelassen worden ist.

Die

Die beiden gewaltigen mächtigen Gegner suchten fortan nach allen Kräften ihre Parthien zu verstärken, und sich ein Uibergewicht zu verschaffen, wodurch allerdings ein langwieriger innerlicher Krieg entstund, dem nach den Grundsäzen des teutschen Wahlrechtes, von Seiten des einmal gewählten Ludwigs von Baiern um so weniger auszuweichen war, da ihn nur das vorzügliche Zutrauen der getreuen Mitstände des teutschen Reiches und ihre Anhänglichkeit an ihn — zur Annahme dieser Würde bewegen konnte.

Das nunmehrige Reichs = Oberhaupt, der römische König Ludwig der Baier hatte jezt alle Gründe der unantastbaren Rechtmäßigkeit für sich; denn über die Mehrzahl der Stimmen konnte ihn wie gesagt, nur der Andrang und das Vertrauen der Wahlfürsten, überdies die heiße Theilnahme an dem Wohle des teutschen Vaterlandes dazu bringen, daß er die Bürde einer Krone übernahm, unter deren gewaltigen Last schon vor ihm — so Manche der Muthigsten erliegen mußten.

Bei Ludwigs Zurükkunft von der Wahl und Krönung nach Baiern, wollte

wollte ihm sein eigener Bruder, Pfalzgraf Rudolf den Eingang in die Erbstaaten verwehren. Bischof Konrad von Freisingen, ein besonders biederer Teutscher, vermittelte zwar 1315 durch seine freundschaftliche Dazwischenkunft die beiden aufgereizten Brüder in einem feierlichen Traktate, der sie, nach seinem Wunsche für immer besänftigen sollte. Rudolf zeigte aber bald, daß er wirklich nur mit Lippen bewilliget habe, an was sein Herz — nie gedacht hatte. Er brach auf einmal wieder los, um seiner unbegrenzten Leidenschaft des unnatürlichen Haßes, den freien Spielraum zu lassen.

Der menschenfreundliche K. Ludwig, des in diesem Zeitpunkte zimlich bewegten teutschen Reiches neues Oberhaupt, machte es sich gleich mit dem Antritte seiner Regierung zur ersten Sorge, und gab sich anfänglich auch alle nur erdenkliche Mühe, seinen nahen Vetter und nunmehrigen Gegner, Friedrich den Schönen von Oesterreich, mit dem er ohnehin früher die angenehmsten und ruhigsten Augenblicke seiner Zeit verlebte, auf dem Wege der Liebe und der Vermittlung, für den Frieden zu stimmen, um eine blutige innere Fehde abzulenken,

ken, indem er ihn in seinen Unterhandlungen mit sorgfältiger Annäherung, auf die rechtmäßige unantastbare Wahl zum Reichs-Oberhaupte aufmerksam machte, und ihn zugleich die nachtheiligen Folgen vorstellen ließ, die für das Allgemeine des teutschen Reiches natürlicher Weise entstehen müßten, wenn im Eingeweide von Teutschlandselbsten — die Zwietracht herrschen würde.

Während allen diesen fruchtlosen löblichen Bemühungen, hielt sich K. Ludwig der Baier dennoch immer bescheiden und redlich an die Möglichkeit der sanften Mittel, um den teutschen Kaiser-Thron durch Weisheit, wie überhaupt durch schlichte Maßregeln zu befestigen, alle Hinderniße zu besiegen, und die gutmüthigen Teutschen, als ein wahrer Vater zu regieren. Er dachte auch wirklich vom Anfange seiner Regierung an, mit reifem Vorbedachte sorgfältig darauf, damit die Vernunft nicht so schrekbar, wie ehe und bis dahin, an der Kette zerstörender Vorurtheile gefesselt bleiben sollte; und daß dem teutschen Volke vor allen Augen der Welt, wieder das verdiente stattliche Ansehen gegeben würde.

Erst nachdem Friederich der Schöne, Herzog von Oesterreich, alle an ihn gebrachten Versöhnungsmittel ausgeschlagen hatte, warf Ludwig der Baier im Gange der damaligen Ereigniße auch einen freundlichen Blik auf die hart bedrükten Schweizer, um sie gegen den Muthwillen der österreichischen Schirmvögte — als teutsches Oberhaupt zu schüzen, und sie als Unterthanen des Reiches gegen solche Eingriffe zu verwahren.

Dahero wurde ihnen unter gewißenhafter Bedingung, daß sie dem teutschen Reiche verbindlich bleiben wollten, auch von ihm Hilfe geleistet.

Der vorzüglich aufgeklärte Balduin, Erzbischof von Trier, der bei jeder vorgekommenen Gelegenheit, mit eben so ausgezeichnetem Muthe, als einem scharfsinnigem Kopfe sowohl die weltlichen, wie auch die geistlichen Rechte des römischen Reiches, gegen alle fremdartigen und feindseligen Eingriffe vertheidigte, und sich dahero allen anmaßenden Gewaltthätigkeiten eifrig widersezte — unterstüzte auch in diesem

Zeit=

Zeitraume, wo gerade in Teutschland eine fühlbare Theuerung herrschte, im Gefühle seiner edlen Grundsäze, als ein wirthlicher und reicher Fürst K. Ludwigs Heere, mit Allem, was nur denselben nothwendig seyn konnte; so zwar, daß er dadurch wesentlich beitrug, daß das rechtlich handelnde teutsche Oberhaupt überall um sich her, seinen aufgereizten Feinden — möglichst die nothwendige Spize bieten konnte.

Schwiz, Uri und Unterwalten, die ersten Verbündeten der freien Schweizer, schikten dem Reichs-Oberhaupte auch 200 rüstige Knechte, als Unterstüzung gegen seine Feinde. Von dem guten Willen dieser braven Bergbewohner, den er mehr als die eigentliche Theilnahme achtete, wahrhaft überrascht, schenkte er diesen erwähnten verbündeten schweizerischen Orten alle noch übrigen Rechte, die den Herzogen von Oesterreich bis dahin, in ihrem Umfange übrig geblieben waren.

Die hartnäkige Fehde und ihre Folgen, mit Herzog Friederich dem Schönen, er-

erheischten bald da, bald dorten — bald am Rheine, bald am Inn rc. die Gegenwart des neuen Reichs-Oberhauptes; weil es nicht selten durch seine gütlichen Zurechtweisungen, oder auch durch die kraftgebietende Festigkeit, eben so viel ausrichten konnte, als oft kaum das Ansehen eines ganzen Heeres vermochte.

Pabst Johann der XXII. wurde 1318 den 8ten August durch das Kollegium der Kardinäle zum geistlichen Oberhaupte gewählt, und auch den 5ten Sept. darauf, nach eingeführtem Gebrauche und früherer Sitte, gekrönt.

K. Ludwig der Baier suchte bei dieser Gelegenheit, um ja gewiß den Verwirrungen im teutschen Reiche, dessen Wohl ihm so nahe am Herzen lag, keinen ferneren Tummelplaz zu gönnen, mit kluger gemeinsamer Uiberlegung — und nach der nun einmal zur Gewohnheit gewordenen Formalität, bei dem neuen Pabste durch eine eigene Gesandtschaft, um die allenfallsige Konfirmation, der ihm von dem teutschen Reiche gehörig übertragenen

Würde eines Reichs-Oberhauptes, billig geeignet an, oder nach.

Pabst Johann der XXII., der nach dem Rufe seines Zeitalters — und nach der Weise seiner Handlungen sehr herrschsüchtig gewesen seyn mußte, und überhaupt noch, ohne ausgezeichnete Verstandeskräfte, seine stolzen Absichten um so weniger zu verbergen wußte, gab der hohen Gesandtschaft, ohne sich nur in eine schonende Unterhandlung einzulassen, oder das kalte angemaßte Schwerdt mit dem sanfteren Hirtenstabe zu vertauschen, blos die bestimmte abschreckende Erklärung: Ludwig der Baier, so wie auch sein Gegner, Friederich der Schöne, Herzog von Oesterreich, hätten sich Beide bei ihm, als dem Monarchen aller Monarchen, vor seinem damaligen hohenpriesterlichen Size zu Avignon, unbedingt zu stellen; und einsweilen wäre nach seinem Befehle, der Thron des teutschen Reiches als unbesezt anzusehen, weil nur sein richterlicher Ausspruch, über das Recht des Besizes entscheiden dürfe. Dieser gewaltige Ton mißfiel Ludwig dem Baier, wie auch selbsten Friederich

dem

dem Schönen von Oesterreich, und überhaupt allen patriotischen Teutschen. Unter dem kirchlichen Oberhaupte Bonifaz den IVten, der sich den Vorrang in der Kirche errang, wußte man noch nichts von dieser gebieterischen Sprache. Die kaiserlichen Stadthalter beherrschten Rom und Italien, und der Pabst war der erste Vasall, oder der allererste Unterthan der allerhöchsten weltlichen Macht.

Auf diese Sprache vom Hofe, oder dem eigentlichen päbstlichen Stuhle zu Avignon, konnte die gesuchte Eintracht unmöglich wieder hergestellt werden, weil sich Keiner der beiden edlen teutschen Fürsten so schwach fühlte — um sich diesem sonderbaren Machtspruche unterziehen zu wollen.

Die damalige päbstliche Gewalt unter Johann den XXIIten suchte nun fortan die Spaltungen im guten teutschen Reiche nicht nur zu unterhalten, sondern dieselben noch mehr zu verbreiten; sie benüzte während dieser Zeit sorgfältig die Gelegenheiten, ihren Einfluß in Italien noch mehr auszubreiten, und wo möglich

lich auch, durch eine geschmeidige Sprache an den schwächeren Theil des Volkes — ein Uibergewicht in Teutschland zu erhalten.

Als dienliches Mittel zu diesem Zweke wünschte man von Rom, oder Avignan aus, einen Kanditaten zum Kaiserthrone, der sich alles gefallen ließ, um in einer solchen schmiegenden Uibereinstimmung, das Volk eines ohnehin rauhen und finsteren Zeitalters — recht gemüthlich nach seiner Absicht leiten zu können.

K. Ludwig der Baier, welcher in seinen kühnen Unternehmuugen vielseitig mit Karl dem Großen, der im 8ten Jahrhunderte hauste — verglichen werden darf, diesen aber an Seelengröße und rechtlichen Handlungen überhaupt, unendlich weit übertroffen hat, war es nun, der sich gar wenig um die Folgen und die Stürme des losbrechenden Bannstrales — schon deswegen bekümmern durfte, weil Recht und Gerechtigkeit, als lautsprechende Thatsachen, wenigstens vor dem Richterstuhle der göttlichen Weisheit, doch ihre endliche Vertheidigung finden müßen.

Ver-

Verwirrungen und bürgerliche Kriege waren nun während diesem Zeitraume in Italien — eigentlich noch weit mehr an der Tagesordnung, als in dem, durch fremden Einfluß auch in seiner Eintracht gestörtem teutschen Lande.

Die mächtigen Parthien der Welfen und Gibellinen sezten beinahe ganz Italien in Bewegung. An der Welfen Spize, zu welchen auch Friederich der Schöne von Oesterreich hielt, stand Robert, König von Neapel. K. Ludwig der Baier hatte die Gibellinen auf seiner Seite, und an ihrer Spize befanden sich die Vikomten von Mailand, die sich ohnehin bei allen Gelegenheiten — eben so muthig als werkthätig für das Interesse von Teutschland auszeichneten.

Die ursprüngliche Veranlassung zur Benennung Welfen und Gibellinen — rührt daher: Welf war ein Fürstenstam̃, der in Teutschland und Italien sehr ansehnliche Besizungen hatte.

Aus demselben Hause war auch Herzog Heinrich von Baiern, der im

Jahr

Jahr 1138 Sachsen, Meisen, Thüringen, und in Italien Verona, Spoletta rc. im Besiz hatte. Dieser Herzog Heinrich wurde vom Kaiser Konrad dem IIIten in die Reichsacht erklärt, und dadurch erhielt Albrecht von Brandenburg der Löwe, Sachsen, und Baiern wurde einem Markgrafen von Oesterreich verliehen. Da nun das Fürstenhaus der Welfen vorzüglich in Italien sehr viele Anhänger hatte, so belegte man von diesem Augenblike an, die Gegner der teutschen Kaiser mit dem Namen (Guelphen) Welfen, und die kaiserlichen Anhänger wurden Gibellinen (Waiblinger) genannt, weil sich Kaiser Konrad in seiner Jugend vorzüglich gerne in einem kleinen Orte Waiblingen genannt, aufgehalten hat.

Während allen diesen Begebenheiten reizte der einzige Bruder des teutschen Oberhauptes, Pfalzgraf Rudolf unausgesezt die Feinde desselben zu neuen Fehden und Verwirrungen, bis endlich die Zartheit des brüderlichen Gefühles, über die angestifteten bürgerlichen Unruhen gänzlich ermüdet und erschöpft — sich zum

Besten des allgemeinen Wohles dahin entschied: daß ihn K. Ludwig, als einen offenbaren Reichsfeind erklären mußte, wo er ihn sofort mit Einziehung aller seiner Besizungen bestrafte, indem er mit einem Heere in die Pfalz einzog, und dieselbe wirklich bis auf ein Weiteres — in Besiz nahm.

Pfalzgraf Rudolf, der im Jahr 1274 geboren ward, entfloh nun mit seiner Gemalin, einer Tochter des Kaisers Adolfs von Nassau, der 1292 zum teutschen Oberhaupte gewählt, und von dem Gegenkaiser Albrecht von Oesterreich am 2ten Juli 1298 mit eigener Hand auf dem Schlachtfelde getödtet wurde, zuerst nach Oesterreich, und späterhin nach London, wo er auch 1319 seine unruhige Laufbahn vollendete, indem Mathilde seine Gemahlin ihm bereits schon 1315 zu Wien — aus dem Zeitlichen vorangegangen war. Die verlassenen noch unmündigen drei pfälzischen Prinzen, Adolf, Rudolf und Albrecht, nahm K. Ludwig der Baier von diesem Augenblicke an, unter seine besondere väterliche Fürsorge, und ließ sie nach ihrem Stande, mit aller möglichen Berücksichtigung gehörig erziehen

hen. K. Ludwigs Moral des Herzens sprach auch bei dieser Gelegenheit viel lauter, als die gewöhnliche Moral gewaltiger Machthaber. Die Besizungen des entflohenen Bruders, die als verwirkte Reichslehen hätten angesehen werden können, nahm er blos in sichere Gewahrsam, um dieselben seiner Zeit in einem noch beßeren Zustande, als sie ihm ausgeliefert waren, den verwandten Pflegkindern — wieder zurück zu geben.

Markgraf Waldemar von Brandenburg, wegen seiner rühmlichen Großthaten — der Durchlauchtige genannt, führte 1316 mit König Erich von Dänemark, einen ehrenvollen Krieg, der nach seiner damaligen Natur der Dinge, die herrliche Wahrheit bekräftigte: daß ein kleiner Staat, von einem eben so klugen, als beherzten Regenten beherrscht, nicht nur den größeren Staaten Widerstand leisten, sondern denselben — öfters sehr gefährlich werden kann. Nicht die Größe des Körpers und die Menge der Soldaten, sondern der wirkliche gesunde Kopf, oder noch deutlicher ausgedrückt: die gute Leitung der Maschine — trägt zu einer glüklichen Entscheidung vorzüglich bei, wie dies schon die kleinen Haufen eines Leonidas

und Alexanders — gegen die Perser genügend bewießen haben. Waldemar, der seinen sechsmal stärkern Feind sehr rühmlich besiegte, machte unter der freundlichen Vermittlung K. Ludwigs des Baiern, einen sehr ehrenvollen Frieden. K. Ludwigs Ansehen, ganz auf Weisheit und einer strengen Rechtlichkeit gegründet, wurde nicht selten bei den entferntesten Angelegenheiten geschäzt — und bei ernstlichen Verträgen in Anspruch genommen.

In der Schweiz lebten zu dieser Zeit die österreichischen Landvögte und der Adel immer in blutiger Fehde mit dem gutmüthigen Volke, das sich durch seinen Widerstand nur gegen die harten Bedrükungen derselben, möglichst verwahren und sicher stellen wollte. Herzog Leopold von Oesterreich, ein Bruder Friederich des Schönen, belagerte die Stadt Solothurn hauptsächlich aus dem Grunde der treuen Anhänglichkeit ihrer Bewohner an das Reichs-Oberhaupt aus dem baierischen Hause, und ließ dahero in dieser Absicht über die Aar eine Brücke schlagen, die jedoch, ehe nöch die baierische Hilfe ankam — durch einen gewaltigen Plazregen, der das Was-

ser

ser in eine furchtbare Gewalt und außer seinem Ufer sezte, ungeachtet aller Anstrengungen zertrümmert wurde; so daß selbst ein Theil des österreichischen Volkes dabei zu Grunde gieng. Die Schweizer gaben die bei dieser Gelegenheit gemachten Gefangenen großmüthig frei, und Herzog Leopold — wegen mehreren Großthaten öfters der Glorreiche genannt, zog noch deswegen sehr eilend daselbst ab — um den vom K. Ludwig zimlich in die Enge getriebenen Gegner, seinen Bruder Herzog Friederich den Schönen von Oesterreich, durch sein Heer zu verstärken.

Herzog Leopold, der sich alle Mühe gab, die abgefallenen Schweizer wieder dem österreichischen Hause zu unterwerfen, verlor bei seinen Unternehmungen einen großen Theil des Adels und sehr viel Volk — ohne seine Absicht erreicht zu haben.

Während allen vielseitigen Unruhen behielt K. Ludwig der Baier immer seine gewöhnliche kraftvolle Fassung; auch wußte er in allen gegen ihn geschmiedeten Planen festen Fußes auszuhalten, seiner Feinde Absichten zu vereiteln, und durch ein männliches Benehmen das Vertrauen eines

großen

großen Theiles der teutschen Fürsten, wie des verführten Volkes selbsten — zu gewinnen.

Die Hauptquelle von allen Umtrieben war in jenen Zeiten beinahe einzig und allein im Vatikan zu Rom zu suchen, weil die inneren Zerrüttungen des guten teutschen Vaterlandes, von dortaus, deswegen als günstige Momente betrachtet werden konnten, indem in ihren schlauen Ausfüllungen, oder durch das Fischen im Trüben, diesem fremden Einfluße — der beabsichtigte Triumph um so weniger fehlen sollte. Bei den Großen wurde dem Eigennuze, oder der Ehre geschmeichelt, und bei dem Volke wußte man es durch die Mittel des Aberglaubens dahin zu bringen — daß dem gewissen Tribunale meistens Gehorsam geleistet wurde, weil bei einer gutwilligen Anerkennung — der Himmel im Vorgrunde erschien, die Hölle aber im entgegengesezten Falle mit den entsezlichsten Drohungen — einen abschreckenden Hindergrund bildete.

Pabst Bonifaz der VIIIte sagte auch zu den Abgesandten des Kaisers Albrechts, dem Sohne vom Rudolf

von Habsburg und Bruder der Mutter von K. Ludwig dem Baier: ego sum Pontifex et Caesar, (ich bin Pabst und Kaiser) aber eben dieser teutsche Kaiser sezte auch wie K. Ludwig der Baier, diesen stolzen Anmuthungen keinen Gehorsam entgegen. Dieses eben genannte nemliche geistliche Oberhaupt zeigte sich auch wirklich den unzählbaren nach Rom eilenden Schaaren der Pilgrimme — heute in höchster priesterlicher Kleidung, und morgen wieder im kaiserlichen Prunke, mit Schwerdt und Reichsapfel.

Teutschland hatte bestimmt vorzüglich zu den Zeiten K. Ludwigs des Baiern, eines tüchtigen, mit Vernunft bewaffneten Oberhauptes nöthig, um der bekannten Hierarchie — durch Entschlossenheit und kluge Maßregeln, geeignete Grenzen zu ziehen. Die Entgegnungen waren von allen Seiten heftig, und der Einfluß sehr genau berechneter Umtriebe so anmaßend stark und zerstörbar, daß es unerschütterliche aufgeklärte Grundsäze erheischt haben muß, das vaterländische Interesse nur mit einem mäßigen Erfolge zu behaupten. Die Beschwerden zu beseitigen,

brach-

brachte K. Ludwig der Baier ungeachtet aller dieser Mißverhältnisse und Unruhen, sogar die Finanzumstände in eine viel beßere Ordnung, als dieselbe früher war. Er wich durch eine wahre Sparsamkeit, die ohnehin keinem weisen Regenten, besonders in den Zeiten des Dranges und der Noth — nicht entgehen darf, dem damaligen unvermeidlichen Druke der Unterthanen wahrhaft väterlich aus, verschaffte der allgemeinen Sicherheit die gemangelte Bürgschaft, arbeitete auch der verbreiteten Sittenlosigkeit nicht nur durch zwekmäßige Geseze, sondern auch mit einer heroischen Thätigkeit — und durch die schönen Beispiele der Höheren entgegen.

Troz dem Gewebe vielfacher Bosheiten und hinderlicher Pläne, suchte K. Ludwig die Künste und Wissenschaften durch verdiente Belohnungen aufzumuntern, auch durch Handels-Verbindungen, die ohnehin das einzige Mittel sind, einem wohlgeordnetem Staate noch mehr aufzuhelfen — der teutschen Nation, Verkehr und Auswege zu eröffnen, des Vorurtheiles seltsame Begriffe durch die Religion der Väter zu verdrängen, nnd so den schrek-

lichen

lichen Verwirrungen — wo möglich einmal ein Ende zu machen. Seine Heere waren stets geübt, durch seine Untergeordneten gut angeführt, wie von einem reinen Geiste beseelt, so daß er an seiner Braven Spize, auf einen glücklichen Erfolg rechnen durfte, und um so mehr auszuführen vermochte.

Der römische Gegenkönig Friederich der Schöne, Herzog von Oesterreich rükte 1316 mit einem bedeutenden Heere gegen die baierische Grenze vor, und schickte unter dem tapfern Feldhauptmann von Ellerbach einen Theil seiner Heeresmacht gegen Mühldorf ab, um diese Stadt rasch zu berennen und sie wegzunehmen. K. Ludwig der Baier versammelte auf diese neue Kunde in möglichster Eile die Getreuen um sich her, entsezte Mühldorf, schlug sich mit dem bedeutenden Haufen seines Vetters und Gegners herum, und behauptete auch hier — wie gewöhnlich die Ehre des früheren Feldruhmes.

Während dem Zeitraume aller dieser unruhigen Ereignisse und wechselseitigen Befehdungen bewarben sich die beiden Herrscher K. Ludwig der Baier,

wie auch Friederich der Schöne von Oesterreich bei Pabst Johann dem XXten, nach den üblichen Formalitäten, hauptsächlich aber aus dem noch regeren Grunde, den inneren Verwirrungen dadurch ein Ende zu machen, um die Konfirmation jener Würde, die nach verfassungsmäßiger Ansicht — nur durch das Recht der teutschen Wahlfürsten, daß sie ein Mitglied als Oberhaupt ausersahen, hervorgehen konnte. Das kirchliche Oberhaupt hingegen blieb unbeweglich bei seinen früheren Erklärungen, und ernannte dahero auch noch ganz eigenmächtig den König Robert von Neapel zum teutschen Reichsverweser für Italien, und den Vikomte von Mailand that es als Haupt der Gibellinen — unter einer angeschuldigten Kezerei in den Bann. Das Recht der Verleihung des eigentlichen leeren Titels eines Verwesers in Italien beruhte nach den Statuten des teutschen Reichs — auf dem Oberhaupte, und es lag dahero auch ganz allein in dessen Willen und Verfügungen — von dieser Würde zu entledigen, oder diese wieder einem andern Monarchen zu verleihen.

Im Jahr 1316 zog der römische Gegenkönig Friederich der Schöne von Oesterreich, mit seinem neu gesammelten, und durch den König von Ungarn seinem Vetter verstärktem Heere durch Kärnthen und Tirol nach Schwaben, um die damalige Reichsstadt Eslingen, die sich vorzüglich treu für K. Ludwigs Parthie erklärte, wegzunehmen; während sein Bruder, Herzog Leopold von Oesterreich mit einem andern Heere Elsaß überzog, und besonders in der Lage von Speier, die baierischen Anhänger zu beunruhigen und zu beschäftigen suchte.

Auf die Nachrichten unerwarteter feindseliger Bewegungen, vereinigte K. Ludwig Baierns Getreue mit dem Volke vom König von Böhmen und des Erzbischofs von Trier, und zog in raschen Tagmärschen der bedrängten Stadt Eslingen zu, um den ihm besonders aufrichtigen Anhängern — auch den Beweis reger und thätiger Aufmerksamkeit zu geben.

Nicht ferne von Eslingen trafen an den lieblichen Ufern des Nekars die beiden nach dem Siege dürstenden mächtigen Kriegs-

 hau-

haufen zusammen. K. Ludwig der Baier, dessen Klugheit und Tapferkeit sich schon länger bewährte, übersah einen Augenblick das an der Zahl weit stärkere Heer seines Gegners, vertheilte mit Blizesschnelle die Anordnungen, und schritt ohne Verschub zum entscheidenden Angriff.

Friederich der Schöne, Herzog von Oesterreich, der 1286 geboren wurde, und dessen Vater Kaiser Albrecht der Ite, ein leiblicher Bruder von K. Ludwigs Mutter war, hatte bishero den Ruhm, daß er nicht minder persöhnlichen Muth besäße als sein verwandter Gegner, munterte seine Heeresmaße zur Tapferkeit an, und schloß — diesselbe übersehend, in seiner feurigen Einbildung schon auf den glücklichen Ausgang seiner großen Entwürfe. Beide Helden belebte Seelengröße und der Muth, ihrer Ahnen würdig, und die Heere fochten insgesammt wie die Löwen; so daß auch kein Theil dem andern — diesmal einen ausgezeichneten Sieg abgewinnen konnte.

Die eingetretene Nacht trieb die Tapfern, worunter hauptsächlich auch ein baierischer Edelmann, Stephan Gumpenberg gehörte,

wech=

wechselseitig auseinander, so daß im wesentlichen Betrachte keine Entscheidung herbeigeführt wurde. Die getreue Stadt Eslingen war übrigens von der Belagerung befreit, und das Schlachtfeld von den beiderseitigen Gefallenen zimlich bedekt.

Von Eslingen zog K. Ludwig der Baier mit seinem Heere Straßburg zu, weil diese damalige Reichsstadt an die Parthie Friederichs des Schönen hielt. Die Bewohner öffneten bei seiner Annäherung sogleich die Thore, und ihrer Unterwerfung und Huldigung folgte auch die Bestätigung ihrer ältern Freiheiten, wie die Verleihung der Lehen im Umkreise der Stadt, die sie wegen dem Ungehorsam gegen das rechtmäßige Reichs-Oberhaupt, früher verwirkt — oder verloren hatten.

K. Ludwig der Baier ordnete bei Gelegenheit dieses Zuges, sowohl in den Reichsvogteien des Elsaßes, als derjenigen in der Schweiz, nur solche Verweser oder Vorstände an, die dem teutschen Reiche, wie seinem Oberhaupte schon länger gehorsam und wirklich geprüft anhänglich waren. Im Jahr 1301 hatten die drei schwei-

schweizerischen Waldstädte durch Abgeordnete bei Kaiser Albrecht dem Iten um die gewöhnliche Bestättigung ihrer Freiheiten an; die aber nicht nur abgeschlagen, sondern dadurch ganz beschränkt wurden, indem er den Amtleuten noch die besondere Weisung ertheilen ließ, daß sie in diesen drei Orten nun auch den Blutbann zu verwalten hätten, wozu doch früher ein eigener teutscher Reichsvogt angewiesen werden mußte. In diesem Zeitraume war gerade der grausame Geßler Landvogt zu Uri und Schwiz, durch welchen 1307 die Geschichte von Wilhelm Tell hervorgieng.

K. Ludwig der Baier handelte rüksichtlicher; er ließ dahero den zu hart bedrükten Schweizern, die er von der Leibeigenschaft befreite, alle Gerechtigkeit wiederfahren, und durfte aus dem Grunde um so mehr auch auf ihre Anhänglichkeit an das teutsche Reich und dessen Oberhaupt, bestimmt rechnen.

Unterdessen suchten beide wegen der teutschen Reichskrone in die blutige Fehde verwikelten Theile, ihre Rechte mit den Waffen in der Hand giltig zu machen und durch=

durchzusezen; bis endlich, aber erst spather — der Augenblik die günstige Gelegenheit herbeiführte, die dem hartnäkigen Umstande, wenigstens von der bedeutendsten Seite, eine entscheidende Auflösung gab.

Der Krieg wurde zwischen den Gegnern beinahe immerhin, und zwar öfters mit einem abwechselnden Glüke geführt, und so lange mit Eifer alle Mittel und Wege erschöpft, bis die Schlacht bei Mühldorf dieser Sache auf einmal den Ausschlag geben mußte.

Im Wechsel der politischen Ereigniße starb im Jahr 1319 Waldemar der Ite., Kurfürst von Brandenburg, und da mit dessen Tod, indem er kinderlos blieb — der askanische Stamm erloschen war, so fiel die Kurwürde, wie auch das Fürstenthum selbsten, der Verfügung des römischen Reiches anheim. Die Fürsten von Anhalt, die aus dem Hause der alten Grafen von Askanien und Ballenstädt, also vom Grafen Aribo, dessen Gemalin Hasala, eine Schwester des tapfern sächsischen Widekinds war, abstammten, machten auf die Erbfolge im Kurfürstenthum Brandenburg

burg zwar Ansprüche; allein diese Verlassenschaft wurde vom teutschen Reiche, als ein erloschenes Lehen angesehen, und dahero die Forderungen und Ansprüche darauf, gänzlich abgewiesen.

Das heimgefallene Lehen wurde demnach vom K. Ludwig dem Baier, mit solenner Bewilligung der Reichsstände, an seinen Sohn, Herzog Ludwig von Baiern, dessen Gemalin Engelbertha, eine Tochter Kristophs, Königs von Dänemark war, verliehen.

Friederich der Schöne samelte neuerdings wieder in Gemeinschaft seines Bruders, des Herzogs Leopolds von Oesterreich, vorzüglich in der Gegend von Straßburg und im Elsaße überhaupt eine starke Armee, so daß sich K. Ludwig genöthiget fand, in aller Eile ein Heer zusammen zu bringen, mit demselben an den Rhein zu ziehen, um auch dorten seine getreuen Anhänger von der drohenden Gefahr zu befreien. Er postirte sich nach seinem Uibergange über den Rhein, an einem kleinen Fluße bei Speier, in der Gegend von Schaffholzheim, Ottenhem und Winkers-

kersheim, ganz in derselben Richtung, wo das Heer seines Gegners — ihm dicht gegenüber aufgestellt war. Durch Nachläßigkeit der Vorposten wäre K. Ludwig der Baier beinahe im Lager gefangen worden.

K. Ludwig suchte schon ohne Zögerung den ernsthaften Kampf zu beginnen, als Friederich der Schöne so lange einer Schlacht auszuweichen wußte, bis er eine bedeutende Verstärkung aus der Schweiz und vom Bischofe von Straßburg an sich gezogen hatte. K. Ludwig der Baier zog sich aus einer ganz gleichen Ursache wieder etwas abwärts gegen dem Hagenauer Forste zu, wo sich auch einige Fürsten und Städte des teutschen Reiches mit ihren Kriegsschaaren an ihn anschlossen. Auf diese unerwarteten Botschaften zog sich der Gegenkönig Friederich der Schöne, sammt seinem Bruder, Herzog Leopold von Oesterreich, mit der vereinigten Heeresmacht in die erbländischen Staaten zurük, ohne sich auf diesem Zuge geschlagen zu haben.

Pabst Johann der XXIIte, und Robert der IIIte, König von Neapel, Sproße aus dem ältern Hause Anjou, oder vom

Karl

Karl dem Iten, welcher Leztere die neapolitanische Krone dadurch an sich brachte, indem der rechtmäßige Erbe Konradin von Schwaben — auf besonderes Anstiften Pabst Klemens des VIten durch das Beil des Henkers den Kopf verlohr, wanden sich um diese Zeit, Beide vereinigt, an Friederich dem Schönen, Herzog von Oesterreich, versprachen demselben für die Zukunft auf andern Seiten große Hilfe, wenn er ihnen nur gegen die Vikomten von Mailand, die ohnehin von K. Ludwigs Parthie waren, thätige Hilfe leisten wollte. Um diesem Ansinnen den gehörigen Eingang zu verschaffen, wurde das Gesuch sogleich mit klingender italienischer Münze begleitet.

Friederich der Schöne schikte auch wirklich unter dem Befehle seines Bruders Herzog Heinrichs von Oesterreich 1500 Mann Kavallerie gegen die Gibellinen, in die Lombardie ab. Die schlauen Vikomten (Viskonti) von Mailand, die sich ohnehin gerade zimlich gedrängt sahen, und am allerwenigsten von Teutschland aus auch noch Feinde auf sich haben wollten, suchten durch kluge Unterhandlungen mit Herzog

Hein=

Heinrich von Oesterreich in Güte über-einzukommen. Die Bemühungen mußten auch um so eher gelingen, da sie durch Thatsachen beweisen konnten, daß die Vikomten von Mailand immerhin getreue Lehenträger des römischen Reichs, und zugleich auch männliche Verfechter seiner Rechte gegen die Päbste — wie allen übrigen von denselben geleiteten Eingriffen, gewesen sind.

Herzog Heinrich von Oesterreich korrespondirte in dieser Absicht während diesen italienischen Angelegenheiten mit seinem Bruder, und erhielt in dem Augenblike, als er für die päbstliche Parthie erst mit Nachdruk einschreiten wollte, die Weisung, nach Teutschland zurükzukehren, um sich daselbst mit seiner Kavallerie an die österreichische Armee anzuschließen, die gegen Baiern, zum Vorrüken bestimmt war.

Im Jahr 1322, starb während den vielfältigen politischen Durchkreuzungen und dem heftigen Streite zwischen Licht und Finsterniß — Mathäus der Große, Vikomte von Mailand, als kaiserlicher Statthalter; wodurch die Ansichten um so mehr die Veranlaßung zu einer Aufmerksamkeit seyn mußten,

ten; weil die päbstliche Parthie, oder die eigentlichen Guelphen nun vollends glaubten, daß sie von nun an in Italien vollkommen den Meister spielen könnten. Dieser Umstand bewog auch K. Ludwig, dem Nachfolger, oder dem Sohne von Mathäus von Mailand, Vikomte Galeaz, unverzüglich Hilfe zuzuschiken, um die Gibellinen für das Interesse Teutschlands ferner aufrecht zu erhalten, und die päbstlichen Legaten, die bereits schon die Belagerung von Mailand begonnen hatten, an dem Fortgange der Operationen zu verhindern.

K. Ludwig der Baier, dessen Scharfblik auch hier wieder richtig urtheilte, wirkte durch seine Getreuen, mit wenigem baaren Gelde dennoch auf allen Seiten sehr thätig, und besiegte ungeachtet aller möglichen Hinderniße — dahero auch durchgängig den größten Theil seiner Feinde.

Neuerdings sammelte Friederich der Schöne, Herzog von Oesterreich, mit seinem Bruder Herzog Heinrich, und zwar in aller Stille im Jahr 1322 einen großen Heerhaufen, der theils aus ungarischem Volke, theils aus Kärnthern, Oesterreichern

chern

chern, Steiermärkern und Etschländern zusammengesezt war, und rückte mit demselben Heere — gegen Baiern vor. Diese Armee bestand aus 4000 geübten ungarischen Schüzen, 3200 Kavalleristen und 46000 wohlgerüsteten Fußgängern. Herzog Leopold von Oesterreich, der schon früher seine Reise mit der möglichsten Geheimhaltung durch Kärnthen und Tirol bewerkstelligte, rükte zu gleicher Zeit in Eilmärschen aus dem Elsaß mit 900 schweren Reutern und 11000 rüstigen Fußvolkes durch Schwaben auf die Stadt Burgau zu, indem diese Stadt gerade von K. Ludwigs Truppen belagert wurde. Er entsezte dieselbe um so leichter, weil die Grafen von Würtemberg und Helfenstein, wie auch die Augsburger, ihm dazu die benöthigte Hilfe leisteten. K. Ludwigs Heerhaufen daselbst, wand sich in dieser Lage der Umstände nach dem Städtchen Lauingen — das ohnehin der Sache des rechtmäßigen Reichs-Oberhauptes, sehr getreu ergeben war.

In diesen ernsthaften Angelegenheiten hatte K. Ludwig der Baier eine Heeresmacht von 3000 Reutern und 36000 Mann gut bewaffnetem Fußvolkes gesammelt, und rükte

so

so gerüstet, seinem tapfern Gegner und Vetter voll kühner Hoffnungen und der Sehnsucht nach einer endlichen Entscheidung — muthig entgegen.

Auch die getreuen Schweizer kündigten auf diese Nachrichten den mit Oesterreich eingegangenen Anstandfrieden sogleich wieder auf, um durch eine Befehdung von ihrer Seite, die Kräfte Oesterreichs zu theilen, und so ihrem geliebten Reichs-Oberhaupte dadurch etwas Luft machen zu können.

Herzog Leopold von Oesterreich, der 600 besonders wohl gerüstete Kürassiere, und einen Kern von Fußvolk aus dem Elsaß und dem schwäbischen Kraftschlage schon bei sich hatte, wartete indessen auch noch auf einige andere Hilfs-Abtheilungen, die aus dem Elsaße und Schwaben nachfolgen sollten, um dann desto gewißer durch die vereinigte Heeresmacht — für den römischen Gegenkönig Friederich dem Schönen von Oesterreich, die so lange angedauerte Fehde, zu einem glüklichen Ende zu bringen.

Früher noch, als diese im Plan gelegene Vereinigung der österreichischen Kraftfülle

fülle statt finden konnte, befand sich der scharfblickende K. Ludwig der Baier schon mit seinem eigenen Heere, bereits durch die Hilfsleistungen des Königs Johann von Böhmen, der ein Sohn Kaiser Heinrichs des VIIten war, des Erzbischofs von Trier, Burggrafen Friederichs des IVten von Nürnberg, der Grafen von Henneberg und Oettingen ꝛc. ansehnlich verstärkt, an der linken Seite des Innflußes, dem gewaltigen kampflustigen Feinde gegenüber — hohen Muthes aufgestellt.

Da in dieser Lage, die vorzüglich geübten ungarischen Schüzen, vom rechten Ufer des Innflußes aus, die zunächst gegenüber hingelagerten baierischen Kriegsmänner unausgesezt beunruhigen konnten, so zog K. Ludwig der Baier sein ganzes Heer — absichtlich etwas rükwärts vom Ufer ab. Herzog Friederich der Schöne glaubte diesen Umstand benüzen zu müssen, und sezte dahero mit der folgenden Nacht, in der eigentlichen Absicht über den Innfluß, damit er sich desto leichter und gewißer mit dem Heere seines Bruders, des Herzogs Leopold von Oesterreich, der nach den geheimen Kundschaften nur noch eine Tagreise entfernt

seyn

seyn sollte — vereinigen zu können.

Mit der ersten Dämmerung des aubrechenden Morgens bemerkte K. Ludwig der Baier — diesen in der Nacht mühsam ins Werk gesezten Uibergang des österreichischen Heeres, und zwar von einem so günstigem Standpunkte aus, daß er die ganze feindliche Armee bis auf ihre einzelnen Abtheilungen und allenfallsigen Dispositionen — beinahe haarklein übersehen konnte.

Sonach ordnete er das ohnehin schon durch seine Gegenwart hoch begeisterte Volk zur Schlacht an, und erwartete ganz ruhig und festen Fußes mit seinem schlagfertigem getreuen Heere den unvermeidlichen Angriff des weit zahlreicheren feindlichen Haufens — ganz vorbereitet ab.

In diesem alles entscheidenden wichtigen Augenblike gerieth Friederich der Schöne von Oesterreich, der ebenfalls keine gemeinen Schwierigkeiten kannte, in die verführerische kühne Hize, daß er die von seinem muthigen Gegner — wirklich schon angebotene Schlacht, unter gar keinem Vorwande mehr aufschieben wollte.

Während

Während diesen Vorkehrungen wurde im baierischen Lager, ein vom Herzog Leopold von Oesterreich an seinen Bruder abgefertigter geheimer Bothe aufgefangen, und somit dem ganzen feindlichen Plane näher gekommen, dessen Entdeckung den vortheilhaftesten Aufschluß gab.

Des römischen Gegenkönigs, Herzogs Friederichs des Schönen von Oesterreich Freunde, die mit einem etwas kälterem Blute das Vorhaben zu durchblicken schienen, wiederriethen ihm den raschen Entschluß eines Angriffes auf K. Ludwigs Heereskraft, bevor sich nicht Herzog Leopold von Oesterreich durch die bedeutende Verstärkung — mit ihm wirklich vereinigt hätte.

Herzog Friederich der Schöne hingegen gab diesem zimlich mehrseitigem Rathe, hauptsächlich deswegen kein Gehör, weil er in seinem feurigen Eifer den Rükzug der baierischen Armee vom Innfluße ab, für eine Furcht ansah, die man vor seiner Macht habe, und er dahero jezt die schönste Gelegenheit hätte, diesen schon 7 Jahre lang angedauertem Kampfe — nun auf einmal ein Ende zu machen. Er dachte nicht an die allenfallsigen

Stürme verderbender Wogen des Schiksals, und schmeichelte sich auf sein braves Heer und seinen persönlichen Muth gestüzt, daß der 28te September — der festlichste Tag seines Lebens werden sollte. Noch am Vorabend des entscheidenden großen Treffens, schlug er 93 Edle aus seinem Heere zu Rittern.

Die Schlacht fieng am bemerkten Tage mit der Dämmerung des Morgens an, und war in den Umgebungen von Mühldorf und Oettingen bei Ampfing, so wie überhaupt am Innfluße hin — besonders heftig.

Herzog Friederich der Schöne war an der Spize der Oesterreicher, Herzog Heinrich sein Bruder befehligte die Steiermärker und Salzburger, und die beiden Brüder Heinrich und Ulrich von Waldsee, führten das geübte ungarische Hilfsheer.

Seifried Schweppermann, ein ausgezeichneter tüchtiger Kriegsmann, war der erste Feldhauptmann des eigentlichen baierischen Volksstammes, und ordnete dahero unter den Augen des Landesfürsten die ganze Armee nach einer damaligen

Sitte

Sitte in drei Haufen, bei welchen er zugleich solche erfahrungsreiche Vorkehrungen traf, die für K. Ludwig dem Baier die günstigsten Folgen herbeiführten. Schweppermann, ein eben so schlauer, als rüstiger Kriegsheld, richtete, wie es nur immerhin thunlich war, einen Theil seiner Schlachtordnung gerade in der Art, daß der Wind gegen die Feinde hinblies, wodurch sie den starken Staub der trokenen Witterung und die brennende Hize eines sehr schwühlen Tages, ganz in ihrem Gesichte hatten.

Die Einsicht, wie die Tapferkeit Schweppermanns war K. Ludwig so werth, daß derselbe bei einem Umstande, wo das Heer eben fühlbaren Mangel leiden mußte, bei einer kärglichen Austheilung folgende Weisung gab: man reiche jedem Mañ ein Ey, und dem braven Schweppermann zwei.

K. Ludwig der Baier und sein feuriger Gegner fochten wechselseitig als unbezwingbare Helden, an der Spize ihrer vereinigten Heere — einen Kampf auf Leben und Tod, und durch ihre erhabenen Beispiele muthig angefacht, wetteiferten alle Krie-

ger, um sich durch Anhänglichkeit und ihrem hohen Muthe zu übertreffen.

In der wüthendsten Heftigkeit des wilden Kampfes kam Burggraf von Nürnberg mit 400 vorzüglich wohlgerüsteten Reißigen zu Fuß, aus einem vom K. Ludwig dem Baier angewiesenem Hinterhalte hervorgebrochen, und drang eben so unerwartet als gewaltig auf einer Seite in Friederichs des Schönen Heer ein, an welcher gerade die Ermüdung zum Vortheile am Meisten verspührt wurde. Die Uiberraschung erzeugte eine Unordnung, in welcher das Heer nun auf einmal zu weichen anfieng.

Der baierische General Seifried Schweppermann, von Nürnberg gebürtig, kämpfte in diesem großen Treffen, wie ein unbezwingbarer Löwe, und Konrad von Schlüsselburg, der bei dieser Gelegenheit die Sturmfahne führte, that neben demselben solche entschiedene Dienste, daß ihm das Reichs-Oberhaupt die Reichssturmfahne und die Stadt Grüningen sammt Schloß zum Lehen gab. Für beide Heere war dieß ein äußerst heißer, übrigens aber auch ein eben so entscheidender Tag.

Nach

Nach einer verzweiflungsvollen hartnäkigen Gegenwehr, in welcher Herzog Friederich der Schöne von Oesterreich mit eigener Faust über 50 feindliche Helme zu Boden gestrekt haben soll, gerieth er selbsten, so wie auch sein Bruder Herzog Heinrich mit Hunderten vom Adel und den Rittern — in die Gefangenschaft seines unüberwindlichen glüklichen Gegners. Das österreichische Heer wurde auf allen Seiten geschlagen, und das merkwürdige Ereigniß befreite K. Ludwig den Baier, von einem seiner gefährlichsten Feinde.

Uiber die Person, die Friederich den Schönen von Oesterreich gefangen nahm, sind die Erzälungen aus der Geschichte nicht ganz einig; nach einigen derselben soll es Eberhard von Moosburg gewesen seyn, dem diese Ehre zu Theil geworden ist.

Auf dem Schlachtfelde, auf dem man sich mehr als 12 Stunden herumschlug, blieben vom vereinigten baierischen Heere gegen 2500 Mann, und auf der österreischen Seite hat sich der Verlust über 10000 Mann belaufen.

Kaiser Ludwig der Baier überließ den Herzog Heinrich von Oesterreich, dem König Johann von Böhmen, der ihn nach kurzer Zeit gegen Erlegung einer gewißen Summe Geldes und der Abtretung einiger Grundbezirke — wieder der Gefangenschaft entband.

Der gefangene Friederich der Schöne wurde in das damalige feste Schloß Trausniz an der Naab, oder im Thal, in der obern Pfalz, zur Verwahrung gebracht, wo sich auch sein Aufenthalt bis in das 3te Jahr verzogen hat.

Sobald Herzog Leopold von Oesterreich diese höchst unangenehme Kunde vernommen hatte, so war er so niedergeschlagen und überrascht, daß er in einem falschen Lärmen — K. Ludwigs Heer wäre nur noch 2 Stunden von seinem Lager entfernt, dasselbe in größter Eile aufhob, und wieder nach Schwaben zurükgieng.

Nach dieser glüklichen Entwikelung der Dinge, schikte das Reichs-Oberhaupt den Grafen Hans von Arberg, der auch einen sehr rühmlichen Antheil an der Schlacht

am

am 28ten Sept. genommen hatte, mit dieser Bothschaft an die getreuen Schweizer von Uri, Unterwalden und Schwiz; und um sie zugleich von seiner besondern Huld und Zuneigung innigst zu überzeugen, verordnete er den erwähnten tapfern Grafen, nach ihrem eigenen früherem Wunsche — zu einem Reichs-Landvogte.

Die Getreuen über diese Nachricht erfreut, legten mit unbedeutendem Vorbehalte für das römische Reich und dessen Oberhaupt, in die Hände des neuen Landvogtes — den gewöhnlichen Eid der Treue und des Gehorsames ab.

Friederichs Gefangennehmung zog für K. Ludwig die Huldigung vieler Fürsten und Städte nach sich, die es bei den günstigeren Aussichten — noch mit der österreichischen Parthie hielten; wodurch die Lage Baierns wenigstens von dieser Seite zimlich ruhiger werden mußte.

Vikomte Galeaz der Ite von Mailand, ein besonders heller Kopf, huldigte nun ebenfalls dem Reichs-Oberhaupte, und erhielt dafür die Bestättigung der Regie-

gierung über Mailand und noch anderer Städte Italiens; welches der Herrschaft in Rom um so mehr mißfallen mochte, weil dadurch die Absicht auf Mailand gänzlich vereitelt schien.

Herzog Leopold von Oesterreich bot indessen dennoch alle seine Kräfte auf, um theils durch die Gewalt der Waffen, theils durch Unterhandlungen K. Ludwig den Baier dahin zu vermögen, daß sein Bruder Friederich der Schöne wieder in Freiheit gesezt würde. In dieser Absicht wand er sich zugleich an den ohnehin gegen das Reichs-Oberhaupt besonders aufgebrachten Pabst Johann den XXIIten, um denselben auch zu diesem Zweke in Bewegung zu bringen.

Im Anfange des Jahrs 1323 wurde vom K. Ludwig dem Baier ein großer Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben, auf welchem in der Folge ein allgemeiner Landfrieden ausgerufen, und neben der wohlthätigen Aufhebung der zu großen Zollabgaben, sein ältester Prinz Herzog Ludwig von Baiern, wirklich mit der Mark Brandenburg feierlichst belehnt wurde. Im nämlichen Jahre soll auch K. Ludwigs erste

Ge-

Gemalin Beatrix, Herzog Heinrichs des IV. von Glogau ꝛc. Tochter (nicht wie früher irrig bemerkt wurde — eine geborne Gräfin von Holland ꝛc.) nach einem sehr kurzen Krankenlager gestorben seyn.

Nun wurde auch öfters vom Reichs-Oberhaupte dem Vikomte Galeaz von Mailand Hilfe zugesandt, um die Parthie der Gibellinen, die vorzüglich in Rom und Neapel ein Dorn zu seyn schienen, für die Rechte Teutschlands immer aufrecht zu erhalten, und sich durch dieselben — den leichteren Eingang nach Italien vorbereiten zu lassen.

Italiens Verhältniße blieben unausgesezt noch viel unruhiger, als dieselben in Teutschland waren, wo den Umtrieben um so werkthätiger entgegnet werden konnte, da dem Scharfblike des siegreichen Oberhauptes nichts entgieng, was einer zeitgemäßen Abhilfe bedurfte.

Nachdem der tapfere Vikomte von Mailand, wegen sogenannter Kezerei — durch den vom päbstlichen Stuhle solenniter dazu abgeordneten Kardinal Bertrand in Bann gethan, und dieser öffentlich verrufen

rufen wurde, so schikte K. Ludwig zur Vertheidigung desselben die Grafen Friederich von Truhendingen und Berthold von Graisbach an den Pabst nach Avignon. Diese Sendung wurde aber gar nicht angenommen, sondern vielmehr noch die harte Weisung ertheilt: daß die Gesandten ohnverzüglich das päbstliche Gebiet zu räumen hätten.

Der Hochmeister in Preußen mußte zu dieser Zeit — durch den erräthlichen fremden Einfluß bewogen, mit den heidnischen Lithauern einen zweijährigen Frieden abschließen, damit dieselben doch desto ungehinderter in die Mark Brandenburg einfallen konnten, um nur die Anhänger des Reichs-Oberhauptes — auch dorten etwas züchtigen zu können.

Der Kirche Oberhaupt, Johann der XXII. der sich in eigener Person mit der Sonne, und einen römischen Kaiser mit dem Monde verglich, befahl nun in allem Ernste dem K. Ludwig, daß er in der bestimmten Zeitfrist von drei Monaten, die Regierung des römischen Reichs völlig nie=

niederlegen müßte. In Folge dieser Gesinnungen erklärte er noch 1323 den 9ten Oktober öffentlich und in großer Versammlung zu Avignon: K. Ludwig der Baier hätte ohne weitere Ausflüchte vor ihm selbsten zu erscheinen, um sich außer vielen andern Klagpunkten, die gegen ihn vorwalten sollten — vorzüglich auch darüber zu verantworten, warum, und mit welchen Befugnissen er den, mit dem påbstlichen Bannstrale belegten Vikomten Galeaz von Mailand, in den Besizungen bestättiget habe, und ihm sogar noch thätige Hilfe zukommen laße.

Da sich des teutschen Reiches verfassungsmäßiges Oberhaupt solchen Anmuthungen weder unterwerfen durfte — noch wollte, so sandte es jedoch in der edlen Absicht, den Frieden herzustellen und die allenfallsigen Verwirrungen abzuwenden, wieder einen, mit geeigneter Vollmacht versehenen höheren Abgesandten an den påbstlichen Stuhl nach Avignon, der demselben im Namen seines Monarchen über alle obwaltende Anstånde solche Beleuchtungen und Genehmigungen geben sollte, die mit dem Rechte des römischen Reichs und

des

des höchsten Vorstandes — auch verträglich seyn könnten. Der Erfolg war leider auch diesmal, wie früher und ehe — ohne die mindeste günstige Aussicht geblieben; und somit durch die entgegengesezte namenlose Hartnäkigkeit die Geduld so ermüdet, daß nun die geraden schlichten Mittel und Wege, in eine Erschöpfung übergiengen.

K. Ludwig der Baier wurde jezt von Avignon aus exkommunizirt, der Regierung über das römische Reich verlustig erklärt, und ihm ferner zu gehorchen, den Teutschen unter der Drohung des gleichzeitigen Bannes — streng untersagt. Bei diesem besondern Umtrieb der Dinge, appellirte das beleidigte Oberhaupt des römischen Reichs an ein allgemeines Konzilium, das zur näheren Behellung dieser wichtigen Angelegenheiten zusammen berufen werden sollte, und fuhr indessen mit eben so viel regem Eifer, als einem seltenen entschlossenem Muthe fort — die ihm schädlichen Faktionen mit gewaffneter Hand in Respekt zu halten, wie auch die oberherrliche erste Gewalt, ohne die wirkliche Wesenheit der Kirche auf die mindeste Weise anzutasten — auch über die Geist-

lich-

lichkeit Teutschlands zu behaupten.

Auf diesen Bannbrief antwortete K. Ludwig bei einem, wegen dieser Sache zu Regensburg eingeleitetem Reichstage mit so viel einleuchtender und angemessener Würde, daß der ausgesprochene päbstliche Fluch über alle Geistliche, die noch ferner in denen vom Reichs-Oberhaupte abhängenden Staaten, den gewöhnlichen Gottesdienst verrichten würden — beinahe gar kein Gehör fand, und dahero zur besondern Ehre des teutschen Klerus — im Allgemeinen ohne Erfolg blieb.

Selbsten die Universität von Paris, wie die gelehrtesten Männer aller Nationen, entschieden alle dahin: daß der vom Pabst Johann dem XXII. aufgeworfene Bannfluch gegen K. Ludwig dem Baier — nach den reinen Grundsäzen der Kirche, nicht nur ungerecht, sondern in den meisten Punkten sogar kezerisch, und dadurch nur dem päbstlichen Stuhle selbsten nachtheilig werden könnte.

Marcellius von Padua, Johann von Gent, und viele andere große Theologen

gen führten die schönen Gründe an: daß, so oft der Ungehorsam gegen ein rechtmäßiges Oberhaupt — von den Dienern der Kirche und des heiligen Altars verkündet und geprediget würde, dieser Umstand ohne weitere Ausflüchte — der apostolischen Religion und der Ehre des wahren Kristenthumes — unbedingt zuwider wäre, und daß die Trennung von der übrigen bürgerlichen Gesellschaftsordnung, vom Pabst Johann dem XXII. aus, eine eigentliche Usurpirung bliebe, durch welche die Verhältniße der Kirche mit der gesezlichen Verfaßung des Staates — aus den Fugen und der natürlichen Lage gerükt würden.

Nach der Verweigerung des unbedingten Gehorsames, verurtheilte Pabst Johann der XXII. des teutschen Reiches Oberhaupt durch eine erneuerte Bulle, unterm 15. Juli 1324 als widerspenstig, und erklärte dasselbe aller nur möglichen Ansprüche verlustig, wenn es nicht längstens bis zum ersten Oktober in Avignon vor ihm erschienen wäre.

Bei dieser Gestalt der Sachen, trachtete König Karl der Schöne von Frankreich, nach

nach dem, durch des Pabstes Ausspruch, vakant gewordenem römischen Kaiserthume, und schien dahero sich auch die oben bemerkte Vergleichung der geistlichen und weltlichen Gewalt — mit den zwei großen Lichtern der Welt, gefallen lassen zu wollen, nach welcher — das große Licht, oder die Sonne, das geistliche Regiment, hingegen das schwächere, oder der Mond, die weltliche Obrigkeit bezeichnen sollte.

Bei der Abwesenheit des Pabstes von Rom, leitete König Robert von Neapel zu Gunsten desselben, die Parthie der Welfen, um durch sie die Anhänger der teutschen Angelegenheiten zu verdrängen. K. Ludwig der Baier hingegen hatte mit unerschütterlicher Anhänglichkeit die Gibellinen für sich, an deren Spize die Vikomten von Mailand alle Vortheile zum Besten des römischen Reichs, mit ausgezeichneter Schlauigkeit zu benüzen suchten.

Philipp von Valois, nachmaliger König von Frankreich, welcher die Befehlshaber = Stelle der römischen Kirche gegen die Gibellinen in Italien,

blos

blos in der Absicht übernommen hatte, nach Gestalt der Sachen, bei diesen innerlichen Entzweiungen, vielleicht im Trüben — selbsten den Hauptvortheil ziehen zu können, wurde in seinen dießfallsigen militärischen Operationen durch die Feinheit der Mailänder nicht nur hingehalten, sondern am Ende noch so sehr in die Enge getrieben, daß er nur mit einer zimlich zusammengeschmolzenen und ausgehungerten Armee — wieder über die Alpen nach Frankreich zurükkehren konnte.

Da indessen das Reichs-Oberhaupt immer noch mit dem österreichischen Herzog Leopold und seinen Anhängern in hartnäkiger Fehde war, und ihm die Schweizer in diesen Angelegenheiten auch ihre vorzügliche Anhänglichkeit bewiesen, so bewilligte ihnen 1324 den 5. Mai eine erlassene Reichs-Verordnung von Frankfurt aus — wieder mehrere Begünstigungen, unter welchen auch diese war: daß die in den Thälern um Uri, Schwiz und Unterwalden wohnenden Landleute nicht mehr wie ehe und vor, bei den fremden Landvögten, sondern allein vor ihren eigenen Reichsvögten zu erscheinen hätten.

Im Treiben der politischen Thatsachen verdoppelte der Hof zu Avignon seine Bemühungen, durch welche es endlich gelingen sollte, die Regierung des römischen Reichs dem König Karl dem Schönen von Frankreich einzuhändigen, indem schon Philipp der V., König von Frankreich 1308 darnach trachtete: das teutsche Kaiserthum — an das französische Haus zu bringen. Einige Reichsfürsten waren auch wirklich schon für den Plan gewonnen; so zwar, daß man bereits einen Ort bestimmte, wo die Ausführung in das Werk gesezt werden sollte.

König Karl von Frankreich kam richtig auf diesem bestimmten Sammelplaze an, fand aber zu seinem großen Erstaunen außer dem Herzog Leopold von Oesterreich keinen teutschen Reichsfürsten daselbst; daher er auch aus Verdruß über diese fehlgeschlagene Sache — sogleich wieder abreiste.

Der durch diesen unerwarteten Umstand neuerdings auffallend getäuschte Herzog Leopold von Oesterreich sandte nun ganz freiwillig — die noch in Handen

gehabten Reichs=Kleinodien, als Krone, Degen und Lanze vom Karl dem Großen — an K. Ludwig dem Baier zurük.

Um diese Zeit vermälte sich K. Ludwig zum zweitenmal, und zwar mit Margaretha, des Grafen Wilhelm von Holland, Henegau, Seeland und Friesland, Tochter. Durch diese Vermålung wurde er ein Schwager König Eduards von England, indem derselbe die jüngere Tochter des Grafen Wilhelm von Holland ꝛc. zur Gemalin hatte. Uiberhaupt gewann er nun immer mehr an Macht, Ansehen, und einem heilsamen Nachdruke.

Nach einer gefühlvollen Uiberlegung nahm K. Ludwig der Baier ernstlich Bedacht darauf, wie er sich nun auch einmal mit seinem tapfern Gegner und nahen Vetter, so wie auch mit dem ganzen österreichischen Hause — ein für allemal gütlich verstehen, und alle noch vorhandenen Hindernisse rechtlich beseitigen könnte. Mit diesem edlen Vorsaze reiste er zu dem gefangenen Gegenkönig Herzog Friederich dem Schönen

nen von Oesterreich, nach dem Schloße Trausniz im Thal, und schloß auch daselbst 1325 den 13. März einen solchen freundschaftlichen Vergleich mit demselben ab, daß dadurch dem päbstlichen Stuhle alle weiteren Hoffnungen verschwinden mußten, durch welche auf das Haus Oesterreich auch gerechnet werden mochte, um noch ferner gemeinschaftliche Hilfe — gegen das verfassungsmäßig gewählte Reichs-Oberhaupt erwarten zu dürfen. Die Scene der Aussöhnung soll nach allen auf unsere Zeiten gekommenen geschichtlichen Erzälungen — eben so rührend als erhaben gewesen seyn.

Herzog Friederich der Schöne von Oesterreich versprach durch diesen Vergleich — in Gegenwart des Königs Johann von Böhmen und noch mehrerer Fürsten und Edlen, daß er, so lange K. Ludwig der Baier leben würde, den Titel eines römischen Königs ablegen, und ihm, als dem einzigen Reichs-Oberhaupte, nach der teutschen Verfassung, gehorsam seyn wolle. Mit Herzog Friederich dem Schönen von Oesterreich, gelobten diesen Vertrag noch dessen Brüder, die Her-

zoge Leopold, der im folgenden Jahr starb, Heinrich, Albrecht und Otto, und noch viele der angesehensten Personen leisteten als Zeugen — die Bürgschaft.

Nach einem späteren Vertrage, der den 7. Sept. des nemlichen Jahres zu München, zur Beseitigung aller nur denkbaren Schwierigkeiten neuerdings abgeschlossen wurde, haben sich die beiden edlen Häupter dahin verständiget, daß sie das Regiment des teutschen Reiches — gemeinschaftlich führen wollten. Wirklich finden sich auch Urkunden vor, die diesen spätern freundschaftlichen Vertrag näher belegen.

Herzog Friederich der Schöne hielt sein Wort so unverbrüchlich, daß ihm K. Ludwig fortan, nicht nur als einen gewöhnlichen Freund schäzte, sondern ihn auch wirklich wegen seiner persönlichen treuen Theilnahme an den ernsten Angelegenheiten der damaligen Lage, sein besonderes Vertrauen widmete. Seine Brüder waren zwar noch öfters wegen ihren Fehden in der Schweiz, die Veranlaßung zu manchen Klagen von Seiten des Reichs-Oberhauptes, welche jedoch immer wieder durch

die

die Friedfertigkeit Friederichs des Schönen — voll festen Sinnes — vermittelt wurden.

Die Hartnäkigkeit des Pabstes wich auch bei Gelegenheit der Vorlegung dieses Vergleiches, um nichts, vom früheren Drehpunkte ab; er gab dahero Keinem von Beiden — das mindeste Gehör, sondern suchte unablässig und immer mehr, die Regierung des römischen Reichs einem Fürsten in die Hände zu spielen, der durch seine Nachgiebigkeit geneigt wäre, die weltliche Gewalt seiner Kuratie unterzuordnen.

Da Pabst Johann der XXII^te^ immer in der Unversöhnlichkeit beharrte, und eine solche Sprache führte, welche auch die damaligen Gelehrten aller Länder — nicht anders als mißbilligen konnten, so fand sich endlich K. Ludwig der Baier mehr als je bewogen, den schon länger im Sinne geführten Römerzug wirklich in das Werk zu sezten; indem ohnehin zu gleicher Zeit die Gibellinen die Oberhand in Italien zu gewinnen schienen. In diese Zeitperiode fällt auch Herzog Heinrichs von Oesterreich Todt, dem etwas früher sein Bruder

Herzog

Herzog Leopold, aus dem Zeitlichen vorangegangen war. Diese beiden Brüder Friederichs des Schönen von Oesterreich, wollten auch noch nach den Verträgen von Trausniz und München, sich nicht ganz an den eingegangenen Vergleich halten, und verursachten deswegen dem Reichs-Oberhaupte noch manchen Verdruß und auch Befehdungen, die nun durch ihr Ableben für immer im Reinen — und geschlichtet waren.

In dem Jahr 1327 trat K. Ludwig der Baier in Begleitnng seiner Gemalin Margaretha, einer Erbgräfin von Holland ꝛc. ꝛc. mit 20000 Mann Fußvolk und 4000 Kavalleristen, lauter ausgesuchter vorzüglicher Kerntruppen, worunter sich auch wieder ein paar hundert Helme der Getreuen aus Uri und Unterwalten befanden — wirklich seinen feierlichen Zug nach Rom an. Bei dieser Gelegenheit besprach er sich mit Friederich dem Schönen von Oesterreich zu Innsbruk, wo in den vertraulichen Unterhandlungen, auch in des teutschen Reiches Angelegenheiten, gemeinschaftliche Ausfertigungen bewilligt worden sind, um ja in der Abwesenheit des Oberhauptes — Teutschland auf allen

Seiten in seiner Ruhe gesichert zu wissen.

Von Innsbruck gieng der teutsche Heeres zug über Trient nach Verona, wo K. Ludwig der Baier mit seiner erlauchten Gemalin sehr prachtvoll empfangen wurde. Von da gieng es nach Komo, wo ihn der Vornehmste der Stadt, Franz Ruska mit geeigneter Würde solenniter bewillkommte.

Den 15ten Mai traf K. Ludwig der Baier zu Mailand an. Daselbst war bereits für ihn von dem Vikomten Galeaz von Mailand ein außerordentlicher Pomp vorbereitet. Das allgemeine Frohloken des versammelten Volkes war ein Merkmal der hänglichkeit, die alle anwesenden Teutsche in Verwunderung sezte. Auch die Deputirten von Rom, ein alter Kolonna an ihrer Spize — waren schon da, um ihn einzuladen, den feierlichen Zug doch möglichst zu beschleunigen, damit er recht bald in Roms Mauern wäre. Dieses alles zusammen genommen, waren Dinge und Umstände, die K. Ludwig dem Baier die Wahrheit bekräftigen mußten, daß des teutschen Reiches Oberhaupt, so wie die Rechte des Reiches jenseits der Alpen — allerdings behauptet werden könnten.

Am

Am ersten Juni wurde in Mailand dem teutschen Oberhaupte und dessen Gemalin, in Gegenwart vieler Großen von Italien und vaterländischer Waffengefährten: als eines Reinold von Geldern, Wilhelm von Holland, Dietrich von Kleve, Wilhelm von Jülich, Dietrich von Berg 2c. durch Guido Mala Pedro, dem Erzbischofe von Mailand, die eiserne Krone — als dem König von Italien aufgesezt.

Zu Luka hielt sich K. Ludwig der Baier aus Ursache eingeleiteter militärischer Operationen einige Wochen auf, und während dieser Zeit hatte das Reichs-Oberhaupt auch wieder das Vergnügen, überall die schönen Spuren der Anhänglichkeit und der eifrigsten Theilnahme an der guten Sache zu bemerken.

Wo es nur immer die Nothwendigkeit erheischte, daß die Gewalt der Waffen geltend gemacht werden mußte, flohen die Feinde vor den Teutschen zurük. Die Bewohner der Stadt Pisa, welche sich zur Wehre sezten und ihre Thore verrammelten, zogen sich als natürliche Folge des Ungehorsames,

vor-

vorzüglich eine verdiente Züchtigung zu. Nemlich, als die Pisaner zur Rettung vor der Strafe keinen andern Ausweg mehr zu finden vermochten, so boten sie unter dem Vorbehalte: daß ihre Ringmauern von keinen teutschen Truppen betreten werden sollten, Entschädigung an; suchten aber indessen doch, ohne alle eigentliche Aussicht auf Hilfe, sich gegen das teutsche Heer zu vertheidigen. Die Stadt wurde demnach mit Gewalt der Waffen glüklich genommen, ein tüchtiger Haufen Teutscher bei ihnen einquartiert, und statt 60000 Dukaten, die sie selbsten anboten — 120000 in Anspruch genomen.

Ein großer Theil der Einwohner von Italien, die sich schon lange nach einer Ruhe sehnten, und darunter vorzüglich auch die Römer selbsten, die ohnehin über den Aufenthalt des Pabstes zu Avignon, allgemein ungehalten waren, wünschten sich die Gegenwart des teutchen Reichs-Oberhauptes, um durch dessen Dazwischenkunft wieder zu jenen Freiheiten zu gelangen, die sowohl dem geistlichen, als weltlichen Stande, durch gewisse Anmassungen — bis dahin entwunden blieben.

In

In Toskana zeichnete sich Kastruccio von Luka besonders dadurch aus, daß er K. Ludwig dem Baier durch ein kleines Heer, der teutschen Sache anhänglicher Italiener, den kürzesten Weg nach Rom öffnen half, und so dem teutschen Interesse — auch treuen Vorschub leistete.

Je mehr sich K. Ludwig der Baier, der Hauptstade Rom näherte, um so dringender suchte die Parthie der Welfen den Pabst zu bewegen, daß er doch von Avignon wieder nach Rom zurükkehren möchte, um durch sein Ansehen den nun auf einmal ganz veränderten Angelegenheiten Italiens einen beßern Schwung, und für die Parthie der Welfen — eine günstigere Stellung hervorzubringen. Pabst Johann der XXIIte gab aber diesem Rathe vielleicht deswegen kein Gehör, weil er nun die Parthie der Gibellinen, in der gemeinschaftlichen Bewegung mit der teutschen Heereskraft zu stark finden mußte, um in diesem kritischen Augenblike auch von Rom aus, die Vorzüge der Sonne vor dem Monde — mit einem guten Erfolge länger behaupten zu können. Dieser Umstand bewog die sämmtlichen Häuptlinge der Welfen, daß sie alle, noch vor der

An=

Ankunft des teutschen Oberhauptes, von Rom nach Neapel flohen.

Mit ausserordentlicher Pracht und im höchsten Jubel des Volkes der Hauptstadt, in deren Ringmauern schon im Jahr 3236 nach Erschaffung der Welt, Noma Pompilius als erster König, und 3887 gleicher Zeitrechnung, Julius Cäsar als erster römischer Kaiser herrschte, wurde K. Ludwig der Baier daselbst empfangen; und somit auch alle Erwartungen nicht nur bestättiget, sondern auch noch übertroffen.

Jezt veranstaltete das mit höchstem Pompe in Rom empfangene Reichs-Oberhaupt eine hohe Gesandtschaft an das Oberhaupt der Kirche zu Avignon, um dasselbe unter allen möglichen Aussöhnungsmitteln zum Size nach Rom einzuladen, und alle noch übrigen Hinderniße zur Beruhigung aller Betheiligten — zu beseitigen. Selbst Vikomte Galeaz von Mailand wurde auf Anklage seines eigenen Bruders und der Bürger von Mailand, wegen zu heftiger Bedrükungen, aus Gerechtigkeitsliebe verhaftet, und bis zu

Ausgang der Sache, Graf Wilhelm von Montfort aus Schwaben, als kaiserlicher Statthalter, und 24 mailändische Edelleute, als dessen Räthe ernannt, ihnen die Regierung über Mailand anvertraut, und somit auch auf dieser Seite dem heiligen Stuhle ein Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt. Auch wenn der Pabst nicht in Person nach Rom kommen möchte, so wurde auf dieser Gesandtschaft Antrag, sogar, nur ein päbstlicher Legat als Bevollmächtigter zur Kaiserkrönnug verlangt, und überhaupt noch einmal alles aufgeboten, um auf dem Wege der Liebe — den schon lange umsonst gesuchten rechtlichen Eingang zu finden.

Fruchtlos blieben alle freundschaftlichen Bemühungen, indem Pabst Johann der XXII^te^ unabänderlich auf seinen alten Beschlüßen beharrte, und weder von der Loszählung des Bannes, noch von der Kaiserkrönung etwas wissen wollte. Auf dieses Benehmen hin mußte nun der Faden aller ferneren Einleitungen zur Beseitigung harter Maßregeln — für immer abgebrochen werden.

Nach

Nach dieser vereitelten gutmüthigen Absicht — verrichteten Kardinal Stefan Kolonna mit Hilfe des Bischofs zu Venedig, von allen Vornehmen Roms begleitet, den 17ten Jänner 1328. die üblichen Formalitäten einer Kaiserkrönung an dem römischen König Ludwig dem Baier, und zwei andere Bischöfe salbten ihn hierauf.

Doktor Peutinger von Augsburg, der wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit damalen im höchsten Rufe stund, gab ebenfalls sein Gutachten dahin ab: daß Kaiser Ludwig der Baier sich von nun an in keine Unterhandlungen mehr mit diesem Pabste einlassen sollte, indem dessen Benehmen eben so sehr der rein apostolischen Kirche, als der gesunden Politik entgegen wäre.

Nachdem nun der Kaiser und mit ihm seine Gemalin gekrönt, geweiht, und überhaupt die vielen, bei dieser Gelegenheit erfolgten Feierlichkeiten alle zu Ende waren, hielt er als Oberhaupt des römischen Reiches mit allen anwesenden weltlichen und geistlichen Fürsten und Herren Teutschlands und Italiens täglich Rath, und endlich den 17ten April eine

eine General-Versammlung, in welcher er im teutschen Reichsmantel, mit der Krone auf dem Haupte und dem Reichsapfel, wie auch den Szepter in der Hand, feierlichst präsidirte.

Hier trat Nikolaus Fabriano, ein sehr gelehrter Augustiner-Mönch, zuerst öffentlich auf, und klagte Pabst Johann den XXII. vor dieser zahlreichen Versammlung, als einen Stifter allgemeiner Unruhen, der Verwirrungen, und nach diesen Gründen, auch als einen Kezer an, der einen der achtungswürdigsten Monarchen blos im Uibermuthe — ohne alle Ursache mißhandle; dahero mit einer wahren Verwegenheit die sanfteren Belege aus den Zeiten der Apostel — offenbar zu verdrängen suche. Ohne näheres Zuthun des Kaisers und der übrigen teutschen Gefährten, die ihn auf diesem Römerzuge begleiteten, stellten auch die schon längst mißvergnügten Römer selbsten, und ein bedeutender Theil der Großen in Italien, ganz unaufgefordert die triftigsten Klagen gegen den immerwährend von Rom abwesenden Pabst, in deren Folge dann, nach einer allgemeinen Berathschlagung und dem Zusammentref-

treffen vielseitiger Ursachen, in erwähnter hoher Versammlung auf die Absezung des schwerbeschuldigten Pabstes angetragen, dann mehrmalen darüber die Stimmen gesammelt, dieselbe sofort auch wirklich entschieden, vom Kaiser als Oberhaupt des römischen Reichs bestättiget — und zulezt die Sentenz öffentlich abgelesen wurde.

Durch diesen merkwürdigen Beschluß ward Pabst Johann der XXIIte des heiligen Stuhles unwürdig erklärt, sohin entsezt, die Gründe der Verhandlungen von der ganzen Versammlung unterzeichnet, an allen Kirchen Roms angeschlagen, und an seiner Stelle Peter Renalducci, von Korbiero, ein gelehrter Franziskaner, zum Pabste erwählt, der sonach den Namen Nikolaus des Vten führte.

Der neue Pabst krönte Kaiser Ludwig den IVten und dessen Gemalin den 22. Mai unter dem lautesten Jubel der Römer in der St. Peterskirche zum zweitenmal. Dieser Kaiser leistete keineswegs einen Eid der Treue in die Hände des Pabstes, wie es mehrere seiner Vorfahren — vielleicht

auch nur in einer ganz frommen Ansicht gethan haben, übrigens aber doch — dadurch die Gelegenheit gaben: daß die Anmaßungen, die höchste weltliche Macht — dem römischen Stuhle untergeordnet wissen wollten.

Nach diesen Vorgängen wartete K. Ludwig der Baier längere Zeit in Rom auf Unterstüzungen von Seiten der Gibellinen und des Königs Friederichs von Sicilien, der zuvor nur Stadthalter daselbst gewesen ist, um mit dieser vereinigten Macht auf Neapel loszugehen; indem über König Robert bereits der weltliche Bann, wegen Ungehorsam gegen das Reich, schon ausgesprochen, und er dahero seiner Würde entsezt war.

Da sich diese Hilfe verzögerte, so brach er mit einem Theile des Heeres von Rom auf, um das Vorhaben schneller zu einer gedeihlichen Reife zu bringen. Bei diesem Vorrüken verlohr er den tapfern Markgrafen Kastruccio von Luka. Die weitere Unternehmung dahin wurde aufgeschoben, und mit dem Heere wieder nach Rom zurükgekehrt.

Während des Kaisers Auffenthalt zu Rom, gebar ihm seine Gemalin einen Sohn, der aus diesem Grunde gewöhnlich Ludwig der Römer genannt ward.

Pabst Johann der XXIIte, der seine Absezung vernahm, verschärfte den ausgesprochenen Bannfluch über K. Ludwig dem Baier neuerdings, befahl allen Geistlichen, daß in den Staaten, wo K. Ludwig der Baier anerkannt wäre, nirgend mehr Gottesdienst gehalten, und die Unterthanen durch keine geistlichen Mittel getröstet werden sollten. Dieser Befehl verursachte vorzüglich unter dem Klerus in Italien, Zwist und Verwirrung, indem man in einem Pfarrorte Kirche hielt, während in dem andern alles verödet und ausgestorben zu seyn schien.

Diese, wie auch andere Umstände mehr, veranlaßten das Reichs-Oberhaupt den in Verwahr gesezten Vikomten Galeaz von Mailand wieder in den Besiz der alten Regierung zu sezen, und ihn selbsten wegen seiner bekannten Tapferkeit nach Rom zu berufen. Galeaz machte sie auch sogleich nach dem Wunsche des Kaisers

auf den Weg nach Rom, starb aber ganz unvermuthet — auf der Reise zu Pisa.

Was so zimlich allen teutschen Kaisern auf ihren Römerzügen nach Italien wiederfuhr, entwikelte sich endlich auch für den Kaiser Ludwig dem Baier. Die Römer, ohnehin sehr gerne zu Empörungen geneigt, versuchten allerlei Meutereien, um ihrer teutschen Gäste, deren Schlichtheit sich nicht mit ihren Sitten vertragen mochte, recht bald wieder loszuwerden, und neue Auftritte, oder Veränderungen herbeizuführen. Ein junger Kolonna schlug besonders heftige Protestationen zu Gunsten des abwesenden Pabstes an alle Kirchenthüren an — und machte sich sofort aus dem Staube.

Die einzelnen Haufen der Meuterer vereinigten sich nach und nach, und bald fanden sich Personen an ihrer Spize, die noch kurz zuvor die Huldigung auf ihrer Zunge führten, und dennoch schon die Verschwörung in ihrem Herzen trugen.

König Robert von Neapel schikte seine Aufruhrs-Emissarien nach Rom und

und in andere italienische Städte, getraute sich indessen aber doch nicht, mit seinem ausgerüstetem Heere — dem Kaiser unter die Augen zu kommen. Er beschränkte sich blos darauf, nach Rom die Zufuhr der Lebensmittel zu erschweren; und dies war im Grunde genommen genug, um die unruhigen Römer noch mehr aufzureizen.

Da sich unter dieser Gestalt der Sachen keine glüklichen Fortschritte folgern ließen, so fand es die Klugheit des Kaisers für angemessener, den 3ten Oktober 1328. Rom zu verlassen, und sich über Viterbo gegen Luka zu wenden. Günther von Schwarzburg, der nach K. Ludwigs Todt, wegen seinem ausgezeichnetem Muthe zum Kaiser gewählt ward, befehligte bei dieser Gelegenheit den teutschen Nachzug. Auf dem Wege über Viterbo bis Luka, und von da nach Padua, zwang die fremde Treulosigkeit noch manche Gefechte ab; die sich jedoch immer zum Vortheile der Teutschen, wenigstens so weit auszeichneten, daß sie gegen Viele kämpfend, zwar nicht ohne Verlust — doch triumphirend daselbst angekommen sind.

Von Padua aus war es, daß K. Ludwig der Baier an seines in England verstorbenen Bruders Kinder, den drei Prinzen Adolf, Rudolf und Ruprecht, das väterliche Erbe, die Pfalz am Rhein und die Oberpfalz, als großmüthiger Vormund — feierlichst überließ. Auch den verbundenen Schweizern, die wegen ihrer Treue und Anhänglichkeit in der vorzüglichen Gunst des Reichs = Oberhauptes stunden, erhielten von Pisa aus alte Freiheiten bestättiget, und andere — neuerdings verliehen.

Als K. Ludwig der Baier von dem Römerzuge aus Italien nach Teutschland zurükkehrte, so erfuhr derselbe noch unter Wegs die Nachricht von dem Ableben Friederichs des Schönen von Oesterreich, der im Jahr 1329 den 13. Jäner ohne Erbfolge, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte. Die beiden Brüder, Herzog Albrecht und Otto von Oesterreich erhielten dahero alle hinterlassenen Besitzungen. Herzog Friederich der Schöne von Oesterreich soll sowohl wegen seiner Talente, als durch den majestätischen Körperbau, ganz zu

seinem Vortheile ausgezeichnet gewesen seyn. K. Ludwig der Baier und Friederich der Schöne, eben so nahe durch Freundschaft verwandt, als sie auch in ihren Karakterzügen gleich gutmüthig waren, haben in ihrer Jugend in Wien zusammen gelebt, daselbst studirt; und dennoch hat sie die kalte feindselige Politik lange entzweien müssen, weil sich diese — keinen besondern humanen Grundsäzen unterwerfen darf.

Die im Jahr 1329 erfolgte Ankunft des Kaisers in Teutschland, war ein allgemeines Jubelfest der biedern Getreuen; indem nur in wenigen Gauen der germanischen Gefilde, die Spuren der Folgen des päbstlichen Anathems — zum Fanatism heranwuchsen.

Nach dieser Ankunft vermälte sich des Kaisers zweiter Sohn, Herzog Stefan von Baiern, mit Elisabetha des Königs von Sicilien Tochter.

Um Teutschlands Interesse in Italien auf keine Weise zu verkürzen und zu vernachlässigen, dahero die Gibellinen fortwährend zu unterstüzen, schikte das teutsche Reichs-

Oberhaupt den König Johann von Böhmen sammt seinem Sohn dem Markgrafen Karl von Mähren, mit einer starken Armee, als Statthalter nach Italien; weil dieser König wegen seinem Vater Kaiser Heinrich den VIIten besonders noch viele Freunde und Anhänger daselbst hatte. Der Weg sowohl, als die Mittel zum Zweke, um nach Italien zu kommen, waren ungeachtet des nicht ganz gelungenen Römerzuges — dennoch vom teutschen Oberhaupte nun so weit ausgeforscht, daß der Einfluß und die Rechte des römischen Reichs, daselbst nicht so bald verkürzt werden konnten.

Was den päbstlichen Bannfluch anbelangte, so ließ der großmüthige K. Ludwig der Baier die einzelnen fanatischen teutschen Mönche mit aller Schonung behandeln, und suchte dieselben nach seiner Zurükkunft aus Italien, blos dahin zu belehren und gehörig anzuweißen, damit sie nach den geheiligten Pflichten ihres ehrwürdigen Standes, nicht die empörende Stimme führen durften — Meutereien und Unthaten zu rechtfertigen. In ganz Teutschland sollte keine Messe gelesen,

lesen, keine Beicht angehört, kein Leichen-begängniß gehalten, und überhaupt gar keine gottesdienstliche Verrichtung und Versammlung statt finden. Zur Zeit dieser finsteren Ereignisse soll in manchen Gegenden, zimlich viele Jahre lang kein Gottesdienst mehr gehalten worden seyn; wenn schon alle Gelehrten, und selbsten die nach den ursprünglichen kristlichen Grundsäzen lehrende Geistlichkeit durch klare Beweiße behaupteten: daß der eigentliche Bann ganz jüdischen Ursprunges, und auch bei dieser Nation — ein bloses Kirchengesez wäre.

Nach dem Abzuge der Teutschen aus Rom, rükte Robert, König von Neapel, Stefan Kolonna, und Berthold von Ursini mit dem Heere der Welfen in Rom ein, und Pabst Nikolaus der Vte der sich in seinem übernommenen neuem Wirkungskreise nicht mehr ganz zu erhalten wußte, wurde durch feine Unterhandlungen, an welche man die Versprechungen reihte, zu einer freiwilligen Abdankung bewogen; nach welcher er sich selbsten dem Pabst Johann dem XXII^ten^ unterwarf, und nach ein paar Monaten in einer engen Haft — gestorben seyn soll. Die Vikomten von

Mai-

Mailand schwankten auch und neigten sich auf kurze Zeit zur entgegengesezten Seite — um ja die Wankelmuth in ihrer ganzen Fülle vollends zu bekräftigen, und recht augenfällig zu machen.

In allen diesen unangenehmen Lagen, in welchen Todt und Verderben unausgesezt über dem Haupte des Vorstandes aller Teutschen schwebte, hielt dasselbe dennoch auf seinen Grundsäzen fest und treu, und behauptete mit reger Energie nur diejenigen Rechte, die den weltlichen Regenten insgesammt bis in das IVte Jahrhundert kristlicher Zeitrechnung — unantastbar angehört haben. Der Bann war in diesen ersten Jahrhunderten eine kirchliche Züchtigung, und hatte mit dem Leben in bürgerlicher Gesellschaft, oder den eigentlichen weltlichen Angelegenheiten — nicht die geringste Beziehung. Die Wirkung der Strafe erstrekte sich nicht weiter, als auf die Ausschliessung von der Kirche. Ein solcher Ausgeschlossener hörte dahero nicht auf, an den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft, deren Glied er war— Antheil zu nehmen. Er blieb in seinen Verhältnissen gegen den Staat; er mochte Fürst oder Unterthan,

Va=

Vater oder Kind, Freund oder Feind seyn.

Nur allein die Freigebigkeit der Kaiser machte es der höchsten Geistlichkeit möglich, mit mehr Pracht und Aufwand in ihren äußern Religionshandlungen zu schimmern, und so das frühere Einfache, mit dem anziehenderen Augenfälligen — zu vertauschen.

Kaiser Ludwig der Baier war nicht wie Kaiser Heinrich der IVte der im Jahr 1075 dem Pabst Gregor dem VIIten (Kardinal Hildebrand) ein Schauspiel gab, das alle teutschen Fürsten — gegen Roms Anmaßungen entrüstete.

Nachdem durch dieses Pabstes ausgesprochenem Bannfluche, vom Kaiser Heinrich dem IVten alle Freunde abfielen, und sich seine getreuesten Unterthanen gegen ihn auflehnten, so gieng dieser unglükliche Monarch selbsten nach Italien, um vom Pabste die Ablösung des Bannes zu erhalten. Der Stadthalter Kristi ließ den Regenten von Teutschland drei Tage lang, mit bloßen Füßen und ohne eine

Nah=

Nahrung abreichen zu laßen, im Schloßhofe zu Kanossa unter seinen Fenstern warten — und dulden. Sofort entledigte er erst den Kaiser des Bannes und befahl ihm, sich bis auf weitere påbstliche Weisung in Augsburg aufzuhalten, und ohne fernere Bewilligung, nicht aus dem Privatstande herfůrzutreten.

So groß indessen der Scharfblik, die Thåtigkeit und das feste Benehmen vom K. Ludwig dem Baier in den Kåmpfen aller Arten war, stark hervorleuchtete, und in allen Zeitaltern bewundert werden muß, so konnten doch die Wirkungen von keinem ausgedehnten grôßerem Erfolge seyn; weil sein unversôhnlichster Feind, zu sehr von den Freunden der Finsterniß unterstůzt, nicht selten dasjenige wieder niederriß, was er mit so vieler Sorgfalt aufzubauen, und in die Hôhe zu bringen suchte. Er hatte vorzůglich den Kaiser Otto den Großen im Auge, der sich im Jahr 962 vom Pabst Johann dem XIIten den Eid der Treue gegen Kaiser und das rômische Reich — ůber den Reliquien des heiligen Petrus ablegen ließ, und zugleich noch verordnete: daß fůr immer ein kaiserlicher Kommissår in Rom

seinen Siz haben sollte. Dieses merkwürdige Instrument wurde mit goldnen Buchstaben geschrieben — und von 7 teutschen Bischöfen und vielen andern Großen unterzeichnet.

K. Ludwig der Baier der überall Ordnung und Ruhe herzustellen und zu unterstüzen suchte, trat zu dieser Zeit zwischen den König Kristof von Dänemark, dessen Sohn Erich sich längere Zeit am kaiserlichen Hofe zu München aufhielt, und dessen Landstände — die ihn der Regierung entsezten, als Vermittler auf; und ernannte zu diesem Zwecke, um die Mißhelligkeiten in Güte zu schlichten, eine Kommission, die gegen den provisorischen Regenten Grafen Waldemar von Holstein-Schleswig, durch des Kaisers Sohn, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg mit Gewalt der Waffen bewerkstelliget, und dadurch der verdrängte rechtmäßige König — wieder auf den Thron gebracht wurde.

Zwischen dem Reichs-Oberhaupte und seinen beiden Vettern den Herzogen Albrecht und Otto von Oesterreich

wäre es 1330 beinahe zu neuen und ernsthaften Feindseligkeiten gekomen. Sie wollten nemlich die Abwesenheit des Kaisers auf seinem Zuge nach Rom, zu ihrem Vortheile benüzen, suchten dahero unter mancherlei Vorgeben einen Anhang zu finden, um sofort mit Nachdruk losbrechen zu können. Die unvermuthete Rükkehr aus Italien sezte sie aber bei ihren Unternehmungen in die Verlegenheit, daß sie sich nun kaum in den Stand gesezt sahen, ihre eigenen Grenzen vertheidigen zu können. Herzog Otto stund in dieser im Schilde geführten Absicht mit 24000 Söldlingen im Ober-Elsaße, und sein Bruder Herzog Albrecht von Oesterreich zog nach vernommener Kunde der Rükkehr des Kaisers, blos an die Grenze Baierns — um sich auf jeden Fall vertheidigungsweise halten zu können.

Kaiser Ludwig der Baier sammelte auf diese neue Kunde ein zimlich bedeutendes Heer und zog, da die erbländischen Grenzen ohnedies gegen diese Seite hin, ihm genügend gesichert schienen, auf den Herzog Otto von Oesterreich los, der sich am Rhein und im Elsaß möglichst zu erweitern suchte, und dahero auch Kolmar mit seiner ganzen

Macht belagerte. König Johann von Böhmen, der dazumal gerade als des römischen Reichs Statthalter in Italien gute Dienste leistete, übrigens aber wie es die Folgezeit zu deutlich lehrte, alles, was er leistete — nur aus Eigennuz that; übergab auf die Nachricht einer wieder aufgeloderten inneren Fehde in Teutschland, die italienischen Angelegenheiten bis auf weitere Verfügungen seinem Sohn, dem Markgrafen von Mähren, und verfügte sich mit Eile zum Kaiser, um diese ohnehin nur von Avignon aus wieder angefachten Unruhen, eben so schleunig zu beschwichtigen, wie er es schon mehrere Jahre früher, bei einer ähnlichen Gelegenheit auch bewerkstelligte. In Otto dem Kühnen schmeichelte sich der Pabst, in Teutschland das Oberhaupt einer Parthie zu finden, die dem päbstlichen Stuhle — gegen dem Kaiser nüzlich werden sollte.

Herzog Otto von Oesterreich versöhnte sich aber troz dieser fremden Hoffnungen, durch einen unterm 9. Mai 1330 zu Landau abgeschlossenem Vertrage mit König Johann von Böhmen, nahm selbsten dessen Tochter Anna zur Gemalin, und

schloß

schloß darauf den 6. August 1330 mit Kaiser Ludwig dem Baier einen sehr vortheilhaften Frieden; den er nur dieser sehr günstigen Vermittelung zu verdanken hatte; weil er diesmal von der ihm weit überlegenen entgegengesezten Heeresmacht — unfehlbar vernichtet worden wäre.

So wurde den Feindseligkeiten, die zwischen den beiden Häusern schon über 17 Jahre währten, und einem Theile von Teutschland nur Verwüstungen zugezogen haben — dadurch für jene Periode, wieder ein Ende gemacht. Herzog Albrecht, wegen seines edlen Karakters, gewöhnlich der Weise genannt, und Herzog Otto von Oesterreich sein Bruder, entliessen in Folge dieses Friedens ihre angeworbenen Leute, unter welchen vorzüglich die Söldlinge von Glarus und Lucern, aus einem Kraftschlage von außerordentlich starken Menschen bestanden haben sollen; so daß sie die allgemeine Bewunderung der Freunde und Feinde auf sich zogen.

Nach dieser Vermittlung gieng König Johann von Böhmen, dessen Vater Kaiser Heinrich der VIIte, ihm die böhmische

Krone zuwandte; indem er zuvor sammt den beiden erwähnten Herzogen von Oesterreich — vom K. Ludwig dem Baier, zu Augsburg mit einigen Besizungen belehnt worden ist, wieder nach Italien zurück.

Die 4 Städte, Zürch, Schafhausen, St. Gallen und Rheinfelden wurden damalen gegen ein Darlehen von 12000 Mark Silber, als Unterpfand, vom Reichs-Oberhaupte an die Herzoge von Oesterreich versezt, und dadurch dieser Städte Vergehen: daß sie aus Anhänglichkeit an den Pabst, dem Kaiser nicht huldigen wollten, dahero auch ihre Freiheiten als Reichsstädte nicht bestättiget erhielten, auf diese verdiente Weise gestraft. Die Stadt Zürch erhielt auf Fürbitte der verbündeten Schweizer in Bälde vom Kaiser die alten Freiheiten wieder, und statt ihrer — wurde Breisach am Rhein, als Unterpfand übergeben. Die Stadt Zürch hat sich schon 1251. auf 3 Jahre mit Schwiz, Uri und Unterwalden in einen Bund eingelassen.

Kaiser Ludwig der Baier, der in der schweren Aufgabe strenger Lebens-Verhältnisse, nur selten wankend, des

Widrigen unendlich viel erduldete, und dennoch beym festen Wahlspruche blieb „nur was der Gerechtigkeit angehört — ist auch gut" vereinigte um diese Zeiten die damalen noch bestandenen entzweiten drei Herzoge in Niederbaiern, indem er nach seiner natürlichen gutmüthigen Anlage, das Recht gegen das Unrecht — kräftig unterstüzte.

König Johann von Böhmen eroberte in Italien, Kremona, Pavia, Parma, Modena und viele andere bedeutende Pläze; allein da es schien, und am Ende sich wirklich aufklärte, daß er einige Eroberungen für sich behalten wollte, und um besser zu diesem Zweke zu gelangen, sich auch im Geheimen mit Pabst Johann dem XXIIten darüber vereinigte, so waren auf einmal die Welfen, wie die Gibellinen schon zu ihrer eigenen Existenz schlau genug, sowohl gegen das geistliche Oberhaupt, als den König Johann von Böhmen, gemeinschaftliche Sache zu machen; wodurch dann freilich das Interesse von Teutschland, allerdings gefährdet wurde. Uibrigens wird diese Wahrheit selten zur Lüge: die Untreue — straft gewöhnlich den eigenen Herrn.

König Johann von Böhmen lieferte in der Gegend von Verara, dem König von Neapel, dem Vikomte von Mailand, dem Fürsten von Verona, 2c. 2c. ein Treffen, in welchem er besiegt wurde, und dahero sein hinterlistiges und eigennüziges Benehmen gegen das teutsche Reich und dessen Oberhaupt — zimlich büßen mußte.

Kaiser Ludwig der Baier, der in den drohendsten Stürmen muthig durch alle Klippen zu steuern wußte, die Tapferkeit hochschäzte, der Hilfe Werth erkannte, und die Aufklärung in den Wissenschaften verehrte, konnte von seinem Verhängnisse — welches ihm oft unangenehme Erfahrungen machen ließ, und dahero Veranlassung zum kalten Hasse und der furchtbaren Rache hätte werden können, dennoch niemalen von dieser Schwäche vieler Großen und Kleinen — hingerissen werden, weil sein Gemüth so rein hochherzig beschaffen gewesen, als sein Körper majestätisch gebaut, allen Lasten des Zeitlichen, selbsten in den strengsten Fällen, mit unerschütterlichem Muthe zu trozen — fähig war. Die Bosheit und die Hinterlist Anderer mißbrauchten zwar hie und da die

Empfänglichkeit seiner sanften Gefühle, jedoch wußte er auch dadurch die Folgen der Fehler zu vermindern und zu beseitigen, indem er eine ausgesuchte Umgebung von trefflichen Männern bei sich hatte, die wie sein hochsinniger eigentlicher Geheimschreiber, Ulrich Langenohr — ganz seines Vertrauens würdig waren.

Auch die Verfassung der vier ersten schweizerischen Kantone bildete sich unter K. Ludwigs besonderem Wohlwollen, indem er durch unpartheiische Schiedsrichter, die Streitigkeiten der verbündeten Schweizer mit den Herzogen von Oesterreich zu schlichten, und des römischen Reichs rechtmäßige Gewalt, auch dorten zu behaupten suchte. Früher gehörte die Schweiz zum Königreich Burgund, allein im 11ten Jahrhundert kam dieselbe an das teutsche Reich, unter welchem es in viele Gauen, oder Herrschaften eingetheilt war. Schon unter König Ludwig dem Frommen, der im 9ten Jahrhundert regierte, haben die Schweizer deswegen besondere Freiheiten erhalten, weil sie damalen die Sarazenen aus Italien vertreiben halfen. Nur dann erst, als man

dieses an Freiheit gewöhnte brave Bergvolk, wieder derselben berauben, und es in ein — die Menschheit entehrendes Joch einengen wollte, machte es sich nach und nach von den aufgebürdeten Fesseln los, und beschwor auf diesen Umstand hin, in der Folgezeit, nemlich 1313 beim Fleken Schwiz, der ohnehin in einer göttlich schönen malerischen Umgebung ruht, den sogenannten ewigen Bund. Auch die Städte, Strasburg, Freiburg im Breisgau, Kolmar, Basel rc. genoßen seinen vorzüglichen Schuz gegen größere Nachbaren, die nur die Willkür handhaben wollten, und erhielten über alles — noch bedeutende großmüthige Privilegien.

Unter den Ungehorsamen Teutschlands, die sich der rechtmäßigen Ordnung, ungeachtet gütlicher Ermahnungen, weniger unterwerfen wollten, als dem päbstlichen ungeeigneten Einfluße, war auch ein gewißer Bischof Rudolf von Konstanz, aus dem Geschlechte der Grafen Montfort. Nach allen fruchtlosen Versuchen, dem ungehorsamen Vasallen seine Grenzen anzuweißen, belagerte K. Ludwig der Baier die Stadt Mörsburg, nahm dieselbe ein, und ließ den übrigen

Theil des Stiftes, durch seinen Landvogt in Schwaben, dem Grafen Rudolf von Hohenburg besezen.

Die Domherren zu Konstanz, von dem, ihrem Stifte nachtheiligem Benehmen des Bischofs überzeugt, entsezten denselben hierauf seiner Würde, und wählten an dessen Stelle, aus ihrer Mitte den Domherrn Nikolaus von Kinzingen zum Bischof, welcher auch vom Kaiser bestätiget, und dem Stifte sonach wieder alle Besizungen zurükerstattet wurden. Die Stadt Regensburg wurde auf ähnliche Weiße zum Gehorsam gebracht; und so die ununterbrochenen Bemühungen der damaligen päbstlichen Parthie, Unruhe und Meineid zu verbreiten — überall unnüz gemacht.

Endlich starb 1334 den 4ten Dezember, K. Ludwigs des Baiern unversöhnlichster Feind, Pabst Johann der XXIIte zu Avignon. Er regierte 19 Jahr, schien überhaupt nur geboren zu seyn, um zu befehlen, und auf dem heiligen Stuhle zu thronen, um sich von allen Seiten einen völlig unbedingten Gehorsam zu verschaffen. Seine

Hinterlassenschaft belief sich außer allen aufgehäuften Schäzen von Juwelen, verarbeitetem Golde und Silber, auf mehr als 11 Millionen Skudi baar Geld. Der Italiener Villani behauptet sogar: daß dieser Vorstand der kristlichen Kirche, 25 Millionen Goldgulden (gegen 200 Millionen Reichsthaler) theils gemünztes Geld, theils an anderem Werthe zurükgelaßen habe. Mit seinem Reichthume hätte er in den damaligen Zeiten ganz Italien an sich bringen und kaufen können, wenn sein Mißtrauen nicht zu groß geweßen wäre; indem er weder den Welfen, noch den Gibellinen daselbst — einen zu starken Spielraum gönnen wollte, und dahero auch dieses Land nie recht betreten hat.

Die Verwirrungen in Italien unter den verschiedenen Herrscherstämmen waren besonders vor der Regierungs-Periode K. Ludwigs des Baiern so groß, daß sie sich oft und viel wechselsweise beraubten, manichfaltige Versuche nach gänzlicher Unabhängigkeit machten, und dahero auch die Päbste in ihrer politischen Verfaßung, einem beständigen Wechsel von Glük und Unglük aussezten. Um diesem Unfuge ein

Ende

Ende zu machen, soll auch Kaiser Ludwig der Baier, wie Kaiser Otto der IIIte die Absicht gehabt haben: die Stadt Rom für immer zur Residenz für die römischen Kaiser zu machen. In der kaiserlichen Residenz würde dann der Kirche Oberhaupt, wie unter Kaiser Karl dem Großen — bloß der erste Vasall des ganzen weiten Reiches geworden seyn. Pabst Hadrian der Ite hat auch in dieser Erkenntniß und Ansicht, gleich nach seiner Erhebung auf den römischen Stuhl, den benannten mächtigen Beherrscher — für seinen weltlichen Oberherrn verehrt, und ihm noch aus diesem Grunde durch Gesandte, die Schlüssel des heiligen Petrus überreichen lassen.

In diesem nämlichen Jahr starb Herzog Heinrich von Kärnthen und Graf von Tirol, wodurch Tirol an die einzige Erbin, Margaretha (wegen Unförmlichkeit des Mundes -- gewöhnlich Maultasch genant) kam, und Kärnthen, als erloschenes Mannslehen wieder dem teutschen Reiche heimfiel. Der junge Prinz Johann von Böhmen, machte im Namen seiner Gemalin, die eine Tochter vom verstorbenen Herzoge war, zugleich

gleich auch auf Kärnthen Anspruch, und fügte sich bereits schon den Titel eines Herzogs von Kärnthen bei. Kaiser Ludwig der Baier, der auch bei dieser Gelegenheit, nach den hervorstechenden Zügen seiner großmüthigen Gemüthsart, die Vergangenheit mit dem Mantel der Liebe bedeckte; gab den geschmeidigen Worten seiner Vetter, der Herzoge Albrecht und Otto von Oesterreich, die ohnehin des verblichenen Herzog Heinrichs von Kärnthen Schwester-Söhne waren, dadurch geneigtes Gehör: daß er im Einklange der Kurfürsten, oder des Reichs, sie mit dem Herzogthume Kärnthen, das er nun leichtlich für das Haus Baiern hätte erhalten können — wirklich belehnte.

Von diesem Augenblike an wurde König Johann von Böhmen ein entschiedener Feind vom Kaiser Ludwig dem Baier, und beharrte auch werkthätig auf seiner Feindschaft, so lange er noch lebte. Es kam auch wirklich zwischen dem König Johann von Böhmen, gegen dem Kaiser und die beiden Herzoge von Oesterreich zu Feindseligkeiten, in welchen

Er-

Ersterer den Kürzern zog, und durch den Frieden zu Ens — zur Nachgiebigkeit gezwungen wurde.

Dieser schon zimlich bejahrte König heirathete um diese Zeit zum zweitenmal eine sehr junge Prinzessin aus dem französchen Hause Bourbon, in welchem Ehe-Kontrakt festgesetzt wurde: daß der erste Sohn aus dieser Verbindung, das Herzogthum Luxemburg zum Erbtheile bekommen sollte. Ein Umstand, der in der Folge zu blutigen Auftritten die Veranlassung war. König Johann von Böhmen ließ sich von nun an in die engsten Verbindungen mit Frankreich ein, wodurch eine neue Trübe und mancherlei Verdruß — dem teutschen Reichs-Oberhaupte zuwuchsen. Selbsten Herzog Heinrich von Niederbaiern, der ein Tochtermann des Königs von Böhmen war, schloß sich an diese Faktion an, und ließ in seinem feindseligen Eifer den frühern päbstlichen Bann über K. Ludwig dem Baier, zu Landshut, und in allen seinen übrigen Besizungen öffentlich ablesen, und ausüben.

Im folgenden Jahr nach dem Ableben des vorigen Pabstes, wurde Benedikt der XIIte ein ungemein frommer, thätiger und ordnungsliebender Mann, auf den heiligen Stuhl erhoben, und somit für Kaiser Ludwig dem Baier ein neuer Stern der Hoffnung angefacht, in welchem er die Ruhe und Eintracht, als der Menschheit edelsten Gaben, wieder hergeleitet zu sehen glaubte. In dieser Absicht schikte er auch ohne Zeitverlust in einer feierlichen Gesandtschaft, den Bischof Ulrich von Chur, den Domprobst Rudolf von Augsburg, den Domherrn Marquart von Randek aus Bamberg, die beiden Grafen Ludwige von Oettingen, und seinen Geheimschreiber Ulrich Langenohr an den heiligen Vater nach Avignon; um durch angemessene Vorstellungen doch einmal die Loszählung von dem, über ihn verhängten ungerechten Bannstrahle zu erhalten.

Pabst Benedikt der XIIte empfieng die Gesandtschaft mit einer lobenswürdigen hohenpriesterlichen Leutseligkeit, ließ sich auch selbsten in ihrem Beiseyn verlauten: daß er den Kaiser Ludwig, als einen tap-

fern

fern und zugleich edlen Mann hochschäze, und daß sein Vorgänger in seiner Strenge zu weit gegangen wäre, wodurch der Kaiser dann erst — gegen das wesentliche Recht der Kirche, sich als weltlicher Regent verfehlt hätte; weil er durch die unversöhnliche Verfolgung des Kirchen-Oberhauptes, natürlicher Weise zu dieser Art von Nothwehre, gezwungen ward. Dies war so ungefähr die Sprache des neuen Pabstes; der wenigstens humaner Art zu laviren wußte, weil er aus politischen Gründen zu furchtsam war, den edlen Vorsaz, den er anfänglich gehegt haben soll, nemlich: die Loszählung vom Banne — zu verwirklichen.

Philipp der VIte. König von Frankreich, der zimlich den Vortheil bei einem Pabste vermochte, der sich innerhalb der französischen Grenze aufhielt, war in diesen Augenbliken, in Gemeinschaft mit dem König Johann von Böhmen, die Triebfeder, daß Pabst Benedikt der XIIte. nicht so einschreiten durfte, als ihm sein edler Karakter und seine weise Urtheilskraft — ohne diese neuen Steine des Anstosses, erlaubt hätten. Die auf diese

Weise abhängigen Päbste in Avignon, sollten nach der französischen Politik, gerade in Teutschland diejenige Strenge fühlen lassen — welche die gallische Kirche schon seit langer Zeit nicht mehr dulden wollte. Die Feinde des Kaisers fanden in dem päbstlichen Banne noch allein eine Hoffnung — dem wirksamen kühnen Geiste, einigermaßen hindernde Fesseln anzulegen. In allen Zeitaltern darf man sagen — mußte die Religion gar oft, als eigentliches Mittel zum politischen Zweke dienen.

Es kamen nicht sowohl vom König von Frankreich und dem König Johann von Böhmen, als auch selbsten von Herzog Heinrich von Niederbaiern, der bald darauf starb, Abgeordnete an den Pabst nach Avignon, um ja denselben zu bewegen, den Kaiser des auferlegten Bannes nicht zu entledigen, weil sie ihn mit der zugesicherten Hilfe der beiden Könige von Ungarn und Polen, als einen Kezer, zum Wohle der Kirche — vom römischen Kaiser-Throne verdrängen wollten. In diesem Zusammentreffen sonderbarer Verhältnisse, wurde dem Pabst durch die Mehrzahl

zahl der Kardinäle, die auch schon von der entgegengesezten Seite so zimlich gewonnen waren, dahin gerathen: daß er den Kaiser keineswegs vom früheren Banne loszählen, übrigens denselben aber auch nicht wie sein hartnäkiger Vorgänger, durch neue Proceduren, die nur zu Verwirrungen Veranlassungen gegeben hätten, ferner verfolgen solle. Dieser besonders gottesfürchtige und sanftmüthige Pabst, soll sich an die kaiserliche Gesandtschaft unter diesen delikaten Umständen dahin geäußert haben: ihr Oberhaupt möchte in dieser Sache noch Geduld haben, weil Zeit und Umstände sehr vieles in der Welt zu ändern — vermögend wären. Benedikt der XII. hat auch wirklich alles vermieden, was K. Ludwig dem Baier, offenbar und persönlich kränken konnte.

Um diese Zeit versammelte die Gräfin Margaretha von Tirol in Abwesenheit ihres Gemals, des Prinzen Johann von Böhmen, den ganzen Adel des Landes, und trug demselben eindruksvoll vor: daß ihr Gemal den ehlichen Pflichten vorzustehen, unfähig wäre, und auf diesen Grund hin — eine gänzliche Scheidung

von

von demselben verlange. Der Adel fand den Vortrag eben so bescheiden, als dem Interesse des Landes vortheilhaft, und machte deßwegen um so weniger Anstand, sie in ihrer Absicht — nach allen Kräften zu unterstüzen. Ihr bisheriger Gemal, demnach von allen Seiten verlassen, begab sich auf einige Zeit zu seinem Bruder, dem Bischof von Aquileja in Italien; und zulezt ging er wieder zu seinem Vater, dem König Johann von Böhmen, nach Prag zurük. Ein Bischof von Freisingen, dem die Klagpunkte, die in diesem Prozesse gegen den Prinzen Johann von Böhmen gerichtet waren, zur Begutachtung vorgelegt wurden, nahm es über sich, diese Ehe aufzulösen — und sie für ganz ungiltig zu erklären.

Frankreich und England bewarben sich gerade zu dieser Zeit, bei ihren wechselseitigen Zurüstungen zu einem Kriege — um Anhänger in Teutschland; und da Eduard der IIIte König von England, ohnedies ein leiblicher Schwager des teutschen Reichs-Oberhauptes war, so gelang die Absicht von dieser Seite wenigstens zum Theil; während Frankreich

unge=

ungeachtet aller Bemühungen, blos den König Johann von Böhmen, in diesen ernsten Angelegenheiten — auf seiner Seite behielt.

Kaiser Ludwig der Baier gab diesem König von England den Titel eines Reichsvikars. Schon zu Ende des 10ten Jahrhunderts gab Kaiser Otto der III., wegen seinen Heldenthaten, der Große genannt, zum Besten des römischen teutschen Reichs, in Kraft eines ewigen Gesezes die Verordnung: daß kein Ausländer, sondern jedesmal ein Teutscher zum römischen Kaiser gewählt werden dürfte. Nur der leere Titel von Reichsvikären und Stadthaltern, konnten von dem Kaiser und dem Reiche, aber auch nur den verdientesten und angesehensten fremden Fürsten, verliehen werden; nachdem doch die römische kaiserliche Macht und ihre Gewalt, zu allen Zeiten durch ganz Europa — in sehr großem Ansehen war.

Im Jahr 1337 bestättigte Kaiser Ludwig der Baier den Zürchern, von Nürnberg aus, ihr neu eingerichtetes Zunftregiment,

ment, und befestigte durch eine Urkunde ihre Freiheiten und Gerechtsamen. Den beiden Grafen Eberhard von Kyburg und Ludwig von Neuenburg, gab er die Freiheit, eigene Münze zu schlagen; und die ungehorsamen Berner wurden auf kaiserlichen Antrag, durch die Herzoge von Oesterreich, mit Gewalt der Waffen — in die Grenzen der Ordnung zurükgeführt.

König Eduard der IIIte von England machte 1338 eine Reise nach Teutschland, um sich wegen seinen französischen Angelegenheiten, mit Kaiser Ludwig dem Baier selbsten zu unterreden, und vielleicht auch von demselben, zur Ausführung eines nun zur Reife gediehenen Planes — ein Truppenkorps zur Unterstüzung zu erhalten. Dieser Antrag wurde aber vom Kaiser nicht bewilliget, noch weniger eine wirkliche Hilfe, in dieser Absicht, von ihm eigens geleistet.

Eduard der IIIte, einer der Mächtigsten unter allen Königen von England, machte nach dem Tode Karl des IVten (des Schönen) als dem lezten Sproßen der Kapetingischen Linie, auf die Krone von

Frank=

Frankreich deswegen Anspruch, weil des lezten französischen Königs Schwester Isabelle, als die nun einzige Erbin, seine leibliche Mutter war. Sein Muth überwältigte auch alle möglichen Hindernisse, so daß er in der Folge gegen Frankreich eine Menge von Schlachten gewann, und auch ganze Provinzen von demselben abriß.

Die meisten teutschen Fürsten unterdessen um so mehr über das kirchliche Oberhaupt ungehalten, da es augenfällig war, daß dasselbe blos der fremden Einspielungen wegen, so sonderbar handle, bewogen den Kaiser Ludwig dem Baier, daß er an alle weltlichen und geistlichen Fürsten kristlicher Religion, ein mit allen möglichen Gründen belegtes Schreiben, hinsichtlich eines unbefugten Bannstrales des verstorbenen Pabstes, ausgehen ließ; um wenigstens vor den Augen der unpartheiischen Welt, seine Unschuld darzuthun, und die übermüthigen Anmassungen kräftig an das Licht zu stellen. Die bewährtesten und gelehrtesten Geistlichen jener Zeiten, sollen vorzüglich diesen Schritt angerathen, so wie auch an der Verfassung

sung der dargestellten Gründe, ihren Antheil genommen haben.

Pabst Benedikt der XIIte, der selbsten das damalige Mönchswesen verbeßerte, wie die Ausartungen strafte; schwieg zu dieser Rechtfertigung des Kaisers vollkommen still, und gab dadurch neuerdings zu verstehen, daß er keinen Antheil an den früheren Verhältnissen mehr haben wolle.

Auf diese kaiserliche Rechtfertigung wurden zu Frankfurth am Main, und an vielen andern Orten, die Mönche, die keine Messe lesen, und keinen Gottesdienst halten wollten, weggewiesen; weil es doch nicht an edlen Männern fehlte. die ihre geistlichen Obliegenheiten, ohne den reinen Begriffen der Religion zu schaden, mit der Würde des Staates, zu vereinbaren wußten.

Um die Unabhängigkeit Teutschlands zu verwahren, kamen auf dieses kaiserliche Schreiben, die sämmtlichen Kurfürsten, mit Ausnahme des Königs Johann von Böhmen, und mit ihnen noch viele Fürsten und Stände, geistlichen

und weltlichen Standes zu Rhens am Rhein zusammen, erklärten einmüthig, wie vermöge der Ordnung, durch welche jeder Teutscher als ein Landesverräther zu behandeln wäre, der den vereinigten Willen zuwider handle; und daß sie sich vorzüglich auch gegen alle willkürlichen Eingriffe des päbstlichen Stuhles, für immer — zu behaupten wissen würden. Dieses war das erste Beispiel eines eigenen Kurfürsten-Vereines, dem in der Folge mehrere nachgeahmt worden sind. Auf diesem Kurfürsten-Vereine erschien im Jahr 1338 den 8ten August, zu Frankfurt am Main, der merkwürdige allgemeine Reichsschluß: der das vom Pabst Johann den XXIIten höchst ungerecht ausgesprochene Interdikt gegen das Reichs-Oberhaupt, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit völlig aufhob; und daß für die Zukunft, diese gemeinsame Entscheidung, als ein unwiderrufliches Staatsgesez — gehalten werden sollte.

Auf diesem nemlichen Reichstage war auch König Eduard der IIIte von England zugegen, und zugleich auch ein Abgesandter

sandter von dem König Philipp von Frankreich, der ein Sohn des Grafen von Valois war, und erst kürzlich, nachdem die Kapetische Linie erloschen, auf den Thron kam.

Dieser Abgesandte sollte ebenfalls beim Kaiser und Reich, um Hilfe gegen den König von England unterhandeln.

Kaiser Ludwig der Baier hielt sich bei dieser Gelegenheit mehrere Monate hindurch zu Frankfurt auf, und während diesem Zeitraume erhob er den Grafen Reinhold von Geldern zu einem Herzoge, ertheilte mehrere ähnliche Belohnungen, und bewilligte einigen teutschen Fürsten ihr Ansuchen: mit seinem Schwager dem Könige Eduard dem III. von England, gegen Frankreich dienen zu dürfen. Durch vieljährige Kämpfe auf dem Felde der Ehren, wie im politischen Gange genügend geprüft, wußte er um so mehr in Teutschland, die oft gemangelte Einheit herzustellen, und durch dieselbe, als die Kraft aller Kräfte — den Verhandlungen einen viel höheren Schwung zu geben.

Nach einem zu Ens mit dem König Johann von Böhmen geschlossenem Frieden, blieb nun das Haus Oesterreich im ruhigen Besize vom Herzogthume Kärnthen, und die Gräfin Margaretha (Maultasch) eben so vom Tirol. Schon in den früheſten Zeiten, namentlich im 8ten Jahrhundert war Tirol eine baierische Provinz, die dann unter Karl dem Großen, der den Herzog Tassilo, der noch dazu sein Schwager war, aller Besizungen beraubte, und denselben sammt dessen Familie in ein Kloster sperren ließ, durch die aufgestellten Grafen des fränkischen Reichs — verwaltet wurde. Späterhin beherrschten dann das Tirol die Grafen von Meran, bis es endlich wieder an das Herzogthum Baiern kam, sonach aber im Jahr 1180, mit Heinrich des Löwen seinem Falle, durch Kaiser Friederich dem I. an den Grafen Berthold dem III. von Andechs, verliehen wurde. Herzog Mainhard von Kärnthen, des Urenkels Bertholds von Andechs Tochtersohn, wurde 1248 Herr vom Tirol, und so kam diese Grafschaft ferner wieder — an dessen Enkelin, die Gräfin Margaretha.

Des Kaisers ältester Sohn, Markgraf Ludwig von Brandenburg vermälte sich nach dem Todte seiner ersten Gemalin, die eine Tochter des Königs von Dänemark war, mit dieser Gräfin Margaretha von Tirol; wodurch er in den Besiz dieser Grafschaft kam, und mit dieser Grafschaft, Görz, und noch andere bedeutende Herrschaften erwarb. In dieser Ehe erzeugte Markgraf Ludwig von Brandenburg einen Sohn, Mainhard den IV. von Tirol, der aber schon in seinem 15 Jahre, nemlich 2 Jahr nach seinem Vater, und 3 Jahr vor seiner Mutter starb. Nach diesem Todtesfalle machte die Gräfin Margaretha (Maultasch) mit allen ihren Besizungen — eine Schankung an das Haus Oesterreich.

Kaiser Ludwig der Baier ruhte einigermaßen in dem Zeitraume von 1339, nachdem er noch zuvor einen inneren Landtag zu Landshut gehalten hatte, von den mannichfaltigen Beschwerlichkeiten der Regierungsbürde, in seiner Residenzstadt zu München, etwas aus.

Der, von dem König Eduard den III. von England zimlich in die Enge getriebene

König

König von Frankreich, suchte auch durch Unterhandlungen den Kaiser für seine Parthie zu gewinnen, und versprach dahero, um diese Absicht eher zu erreichen: daß er ihn nicht nur als Kaiser anerkennen, sondern ihn auch noch mit dem Pabste versöhnen wollte.

Um in diesem Drange der Umstände, die ihm so zu sagen bis an den Hals giengen — Zeit zu gewinnen; rief er sogar das teutsche Oberhaupt, als einen Schiedsrichter zwischen den französischen und englischen Angelegenheiten auf, und während diesem feinen Gespinste französischer Politik, die sich beinahe in allen Zeitaltern gleich geblieben ist — wurde von dem französischen Kabinete wenigstens so viel erreicht: daß ein Theil der teutschen Fürsten, noch vor Beendigung des ersten Feldzuges, zu einem Kriege, der nachhero über 90 Jahre dauerte — die englische Armee in Frankreich verließ, und dadurch den König Eduard den III. von England, blos auf die Hilfe der niederländischen Fürsten beschränkten. Kaiser Ludwig der Baier, der immerhin nach schlichten teutschen Grundsäzen, dahero immer offen und freimüthig handelte, durch-

durchblikte sowohl das Machwerk des französischen Hofes, und brach dahero mit dem König Philipp von Frankreich die weiteren Unterhandlungen ab; wie er wegen des zu sehr wachsenden englischen Stolzes, auch von dem König Eduard — die verliehene Stadthalterschaft in den Niederlanden, wieder zurüknahm.

Um diese Zeit erfochten die verbundenen Schweizer, unter der Anführung des Ritters Rudolfs von Erlach aus Bern, einen großen Sieg gegen die Grafen von Savoien, Aarberg und andere Herren und Edelleute. Die Vornehmsten unter den Erschlagenen, waren Graf Johann von Savoien, Graf Gerhard von Aarberg, ein Hauptmann vom Kaiser Ludwig dem Baier, und Rudolf von Nidau, der Herzoge von Oesterreich Hauptmann.

Der Kaiser wollte in dieser Krisis die Schweizer, besonders die Berner, durch die vielen Grafen und Edelleute, die ohnehin in der Schweiz durch ihre Besizungen mächtig waren, wegen ihres Ungehorsames bestrafen lassen; allein da er diese Bergbewoh-

wohner, voll heißem Eifer für ihre gemeinschaftliche Freiheit, überall vereinigt fand, und dieselben bereits durch ihre persönliche Tapferkeit, Thaten ausführten, die beinahe an die Wunder grenzten, so wurde der beleidigte Kaiser, der die wahre Menschenwürde ohnehin hochzuschäzen wußte, wieder so weit besänftiget, daß er ihnen alles verzieh.

Herzog Johann von Niederbaiern, der lezte männliche Zweig, der vom Herzog Heinrich, vermöge der Theilung vom Jahr 1255 abstammenden Linie, die das Herzogthum Niederbaiern bishero besaß, starb 1340. und hinterließ durch sein Ableben — das Erbe, Kaiser Ludwig dem Baier. Da nun durch diesen Zuwachs die alten erbländischen Verhältnisse vereinigt wurden, so soll der Kaiser auch von dort an — ganz bestimmt darauf angetragen, und seinen Söhnen vorzüglich den weisen Rath gegeben und eingebunden haben: daß dieselben die baierischen Staaten künftig doch nicht mehr von einander trennen, oder theilen sollten. Diese väterliche, sehr kluge Anordnung und Ermahnung, wurde aber, wie es die Folgezeit — an

den Tag legte, bald wieder außer Acht gelassen.

Einer der abgesagtesten nunmehrigen Feinde des teutschen Reichs-Oberhauptes, König Johann von Böhmen, der auf Anrathen der Aerzte, einer Augenkrankheit wegen, die Reise nach Montpellier machte, und in der Folge daselbst wirklich ganz blind wurde, sezte auf diesen körperlichen Unfall hin, ein Testament auf, wodurch das Königreich Böhmen und Schlesien, seinem ältesten Sohn, dem Prinzen Karl, Mähren dem Prinzen Johann, und seinem jüngsten Sohn Wenzeslaus, das Herzogthum Luxemburg, so wie auch die übrigen Besizungen in Frankreich — zufallen sollten. Dieser König war überhaupt dadurch mächtig und geachtet, weil er beinahe immerhin, was doch in jenen Zeiten eine seltene Sache war — 30000 wohl ausgerüstete Soldaten auf den Beinen hatte.

Herzog Albrecht von Oesterreich kam aus Ursache der Grenzberichtigungen im Herzogthum Kärnthen, mit dem Markgrafen Ludwig von Branden-

denburg, als Gemal der Gräfin Margaretha von Tirol, in Zwistigkeiten; deren weitere Verbreitung aber durch die Dazwischenkunft und Klugheit des Kaisers — dahin vermittelt wurde: daß Oesterreich das Herzogthum Kärnthen ganz unbeschädigt behielt, dagegen aber eine gewiße Summe Geldes an den Markgrafen Ludwig von Brandenburg ,hinausbezalte.

Den 29. März 1342 starb Pabst Benenedikt der XIIte, der ein geborner Franzose war, zu Avignon. Er hatte das Lob eines eben so frommen, wie ernsthaften und gelehrten Mannes, der ohne die damaligen politischen Hindernisse und Intriken, die seinen guten Willen von allen Seiten lähmten, die einzelne Verunstaltungen der Kirche — wahrscheinlich gesäubert, und sie nach ihrer Reinheit, wieder in die Zeiten der ersten Apostel hingewiesen haben würde. Zur nemlichen Zeit starb auch König Robert von Neapel, der besonders als das Oberhaupt von der Faktion der Welfen, in Italien bekannt war.

Kaiser Ludwig der Baier suchte nach des Pabstes Ableben, bei dessen Nachfolger

ger, Klemens dem VIten, der ebenfalls wieder aus Frankreich gebürtig war, durch eine geeignete Gesandtschaft, um die Aufhebung eines Anathemes, oder Loszählung des Bannfluches nach, der ohnehin nach dem Urtheile aller damaligen sachkundigen Gelehrten, vor Gott und der Welt — schon deswegen höchst unbillig genannt wurde, weil er das offenbare Motiv zu allen Verwirrungen und Ungerechtigkeiten war.

Die Gesandtschaft bestand aus dem Herzog Himbrecht von Viene, der sein Herzogthum freiwillig an Frankreich abtrat, um sonach in das Kloster gehen zu können; aus dem Grafen Ludwig von Oettingen, und des Kaisers Kanzler, Ulrich Langenohr, eines gebornen Augsburgers, der ein eben so tiefer Gelehrter, als braver und rechtschaffener Staatsmann war.

Pabst Klemens des VIten Antwort und Sprache — war ganz diejenige, eines stolzen Pabstes Johann des XXIIten, so daß die kaiserliche Gesandtschaft an dem übermüthigen Tone befremdet, gar nichts anders mehr zu thun und zu leisten vermochten, als im Namen ihres Monarchen

allsogleich an eine allgemeine kristliche Kirchenversammlung zu appelliren.

Eine äußerst heftige päbstliche Bulle, die in allen kristlichen Kirchen von Europa, an den Soñtägen gegen Kaiser Ludwig dem Baier, von den Kanzeln abgelesen werden sollte, und ihn so zu sagen — für mundtodt erklärte, riß nun alle Mittel einer möglichen Aussöhnung, völlig von Fugen und Angeln. Kaiser Ludwig der Baier sollte nach diesem gefällten päbstlichem Urtheile, vor den Dompröbsten von Augsburg und Bamberg, und andern dazu ernannten Zeugen, seine Kezerei in Glaubenssachen öffentlich bekennen, seine Würde als Reichs-Oberhaupt ablegen, seine Ehre, Familie, Habe und Gut, der Großmuth des Pabstes überlassen, und eine höchste weltliche Macht — nur auf dem päbstlichen Stuhle erkennen.

Auf diese unerwartete päbstliche Bulle, geriethen mit allem Rechte eine Menge Federn der Gelehrten, zur Vertheidigung des rechtmäßigen Reichs-Oberhauptes, in Bewegung, und bezeichneten diesen Pabst öffentlich — als einen Antikrist, oder wenigstens für den Vorläufer desselben.

Um

Um diese Zeit 1343, wußte sich ein gewißer Stadtschreiber, Namens Nikolaus von Rom, mit Schnelligkeit einen so bedeutenden Anhang zu verschaffen, daß er die Engelsburg mit Gewalt der Waffen einnahm, und sich die Würde — Nikolaus Augustus beilegte. Er drohte selbsten Pabst Klemens dem VI. durch ein an ihn gerichtetes Schreiben nach Avignon, daß im Verweigerungsfalle, wenn er nicht in Bälde nach Rom komme — ein anderer Pabst, statt seiner, daselbst gewählt werden würde. Er berief deswegen sogar in seiner thörichten Meinung und Absicht, Kaiser Ludwig den Baier, und alle Kurfürsten des teutschen Reichs zu sich nach Rom, und machte überhaupt während dem kurzen Zeitraume seiner Regentschaft, solche auffallende und lächerliche Schritte, daß er endlich von den Römern — dem Pabste nach Avignon überliefert wurde.

Unter allen den Stürmen, denen Kaiser Ludwig der Baier, theils durch kluge Maßregeln auszuweichen suchte, theils mit einem hohen Muth der Seele zu begegnen und zu dämmen wußte, gab er sich gleichzeitig, als ein warmer Freund der Wissenschaften, auch vorzügliche Mühe, die gelehr-

lehrtesten Männer des Auslandes — nach Teutschland zu ziehen. Dem berühmten Italiener, Franz Petrarch, machte er die annehmbarsten Vorschläge; allein, da dessen Vaterlandsliebe, und die schwärmerische Achtung für die Umgebungen, wo seine geliebte Laura früher lebte, durch keine Versprechungen wankend gemacht werden konnten — so wurde hier des Kaisers Absicht nicht erreicht.

Nach den Vorgängen mit Pabst Klemens dem VI., schrieb des teutschen Reiches Oberhaupt, auf den 17. September 1344 einen allgemeinen Reichstag nach Frankfurt aus, um durch gemeinschaftliche Berathschlagung, Mittel und Wege zu finden, bei solchen bewandten Umständen, die innere Ruhe von Teutschland aufrecht zu erhalten, und die Majestätsrechte des Kaisers, mit dem Rechte aller Kurfürsten und Stände des ganzen Reichs — gegen die übertriebenen päbstlichen Anmassungen, möglichst zu verwahren. Bei dieser Gelegenheit hat es dann freilich auch nicht an Faktionen gefehlt, der edlen guten Sache — durch Schwierigkeiten entgegen zu arbeiten. Wäre Kaiser Ludwig der Baier nicht eines rühmlichen festen Sinnes geblieben,

dann hätte Pabst Klemens der VI. ganz gewiß das unbändige Betragen eines Pabstes Bonifaz des VIII. erneuert. Diese beiden eben genannte Päbste hatten freilich ihren frühesten Vorgänger, den Pabst Gregor den Großen — nie im Auge, der im Jahr 590, seinen Vorzug über den Patriarchen von Konstantinopel, hauptsächlich nur dadurch erhielt: indem er sich sowohl durch seine hohe Gelehrsamkeit, als die besondern strengen Sitten — vor allen seinen Zeitgenossen ausgezeichnet hat. Dieser erste Pabst nannte sich selbsten einen Knecht der Knechte Gottes, und führte nach seiner disziplinarischen Haushaltung — ein wahrhaft kristlich apostolisches Leben.

Auf dem erwähnten Reichstage zu Frankfurt, erklärten die Kurfürsten, und zwar an ihrer Spize der freimüthige und gelehrte Wikerus, Erzbischof von Trier, wie auch der größte Theil der übrigen Stände: daß die Eingriffe und Drohungen des gegenwärtigen Papstes, den Rechten des römischen Reichs ganz zuwider, im strengsten Sinne völlig ungerecht, somit alle weiteren ähnlichen Forderungen abgewiesen wären, und gar nicht mehr angehört

hört werden sollten; weil die Folgen davon, dem Ganzen, wie jedem einzelnen Mitgliede des ehrbaren teutschen Reichs-Verbandes, vor den Augen der denkenden Welt — zur offenbaren Schande gereichen müßten. Dieser einstimmige Reichsschluß wurde an den Pabst Klemens den VIten durch eigene Abgeordnete nach Avignon befördert. Seitdem das Hohenstaufische Haus erloschen, schien dem päbstlichen Absichten kein Kaiser — gefährlicher und furchtbarer, als eben der Kaiser Ludwig der Baier. Das Hohenstaufische Haus hat 7 der tapfersten und einsichtsvollesten Kaiser für das römische Reich geliefert; und der letzte Sprosse von diesem ehrwürdigen teutschen Stamme, Konradin von Schwaben, mußte, wie es schon früher bemerkt wurde, statt zum rechtmäßigen Erbe zu gelangen — durch päbstliches Anstiften, zu Neapel sein Leben — auf der Blutbühne enden.

Pabst Klemens der VI. hatte noch die süße Hoffnung, sich durch den König Johann von Böhmen, an dem Reichs-Oberhaupte zu rächen, und wirklich brachte er es nach dem baldigen Ableben des Erzbischofes Vikerus von Trier, durch

Gold

Gold und anderem Einfluße dahin, daß an dessen Stelle Balduin, ein Graf von Lüzelburg, des Königs Johann von Böhmen Bruder, zum Erzbischofe von Trier erwählt wurde. Uibrigens waren alle diese fein ausgedachten Gespinste feindseliger Plane, dennoch nicht im Stande, der Entschlossenheit des Kaisers — von den geheiligten Rechten, etwas abzutrozen.

Dieser Pabst erließ an Kaiser Ludwig dem Baier im Jahre 1345 noch einmal eine Art von Befehl, sich vor ihm persönlich zu stellen, und sich außer manchen andern Klagepunkten, auch darüber zu rechtfertigen: daß er der, von der früheren Ehe getrennten Margaretha, Gräfin von Tirol, seinen eigenen Sohn zum Gemal gegeben habe. Der Pabst Klemens der VI. entsezte den Erzbischof Heinrich von Mainz, weil derselbe diese Ehescheidung, nach achtbaren Gründen billigte, und ernannte für denselben zum höheren Hirtensize, einen gewißen Grafen Gerlach von Nassau, welcher um diese Zeit Domprobst zu Mainz war.

Bei allen diesen Kämpfen mit der gewaltigen Maße des damaligen finsteren Zeitalters, in welchem man von gewissen Seiten — den Ehrgeizigen mit Ehre, den Frömmler durch Andacht, und überhaupt so Viele — nach dem Reize ihrer natürlichen Schwäche zu locken verstund, ließ dieser ruhmwürdige, überall sorgfältige Kaiser, in Niederbaiern an einem Graben arbeiten, wodurch der Donau, die in den dorti-

gen Gegenden durch oftmalige Uiberschwemmungen viel Unheil anrichtete, eine andere Richtung gegeben wurde.

König Johann von Böhmen, nun der Blinde genannt, suchte bei Gelegenheit der vielseitigen Umtriebe, die Würde eines teutschen Oberhauptes, an seinen Sohn, den Markgrafen Karl von Mähren zu bringen. Der Stolz dieses alten Königs wuchs dadurch noch mehr, weil er den König Kasimir von Polen, durch die Gewalt der Waffen zu vortheilhaften Unterhandlungen zwang, und sich mit Pabst Klemens dem VI. durch einen geheimen Traktat dahin vereinigte: daß die Entsezung des rechtmäßigen Kaisers in Ausführung gebracht, und dagegen sein Sohn auf den römischen Kaiserthron befördert werden sollte.

Der Eifer des Pabstes wollte durch eine neuere Bulle an die ganze Kristenheit, den menschenfeindlichen Saz darthun: daß der Zorn Gottes, und des heiligen Petrus u. s. w. den Kaiser Ludwig den Baier auf dieser und in jener Welt verfolge, daß die Erde ihn lebendig verschlinge, daß sein Andenken verschwinde, daß alle Elemente gegen ihn sind, und daß seine Kinder unter den Augen des Vaters — in die Hände der Feinde fallen werden. Er drang ferner durch eine an das ganze teutsche Reich gerichteten Bulle, oder eigentliches Sendschreiben, ohne allen Verzug, auf die Wahl eines andern teutschen Oberhauptes; weil nach seinem unbedingten richterlichen Ausspruche, dieser Thron — als unbesezt angesehen werden müßte.

wirklich

Wirklich kamen auch der schon erwähnte neue Erzbischof Gerlach von Mainz, Balduin, Erzbischof von Trier, Walram, Erzbischof von Köln, König Johann von Böhmen und der Kurfürst Rudolf von Sachsen im Städchen Rhens am Rhein zusammen, und wählten im Jahr 1346 am 10. Juli, den Herzog Karl von Mähren zum römischen König. Da ihn jedoch, die dem Kaiser Ludwig dem Baier besonders getreue Stadt Aachen keineswegs zur gewöhnlichen Krönung in ihre Ringmauern einließ — so wurde dieselbe nun in aller Eile zu Bonn vorgenommen. In Teutschland blieb übrigens die Parthie des rechtmäßigen Oberhauptes dennoch immer kräftig genug, um diesen fremden Einliespelungen, und Faktionen, festen Fußes die Spize bieten zu können.

Die Angelegenheiten Frankreichs riefen gerade in diesem Augenblike den alten König von Böhmen, der den Krieg gegen England, aus Eigensinn noch selbsten mitmachen wollte, sammt dem Prinzen Karl von Mähren, mit ihrer Armee, zur Hilfe für den König Philipp, dessen Schwester, des auf die erwähnte Weise erwählten Kaisers Gemalin war, dahin ab. In diesem Feldzuge blieb der alte König Johann von Böhmen den 26 August 1346., in der Schlacht bei Kressi todt, und sein Sohn Karl, als römischer König, oder Kaiser, der IV. genannt, konnte nur mit genauer Noth, in dieser großen Schlacht, der englischen Gefangenschaft entrinnen. In diesem von dem König Eduard dem III. von

Eng=

England gewonnenem Treffen, blieben 30000 Franzosen, mehrere ihrer Herzoge, 28 Grafen, und viele 100 andere Edelleute.

Der Gegenkaiser Karl der IV, kam nun nach der unglüklichen Begebenheit in Frankreich, auf Anstiften des Pabstes, von dorten zurück, um nun das einmal in das Werk gesezte Unwesen — durch die Gewalt der Waffen, wie der Intriken, gegen das rechtmäßige Oberhaupt des teutschen Reichs — durchzusezen.

Der bedeutendere Theil der Fürsten und Stände des teutschen Reichs blieben übrigens dem Kaiser Ludwig dem Baier fest anhänglich und getreu, und erklärten dahero wiederholt auf dem deswegen gehaltenem Reichskonvente zu Speier, wo auch der Kaiser selbsten zugegen war: daß sie keinen Befehl eines Pabstes befolgen würden, durch welchen man ihnen ein Reichs-Oberhaupt aufzudringen, sich für befugt halte, und überhaupt nur Verwirrungen und den offenbaren Meineid — zu begünstigen suche. Des Hofes von Avignon unedle Absicht gieng bei Gelegenheit dieser famösen Umtriebe, in der Hauptsache, oder in der eigentlichen Ausführung — neuerdings scheitern.

In diesem äußerst merkwürdigem Jahre, in welchem wirklich Kaiser Ludwig der Baier, die aufgethürmtesten Hindernisse zu bekämpfen hatte, und voller Ehre auch aushielt, verwechselte dessen Schwager, Graf Wilhelm der IVte von Holland, Henegau, Seeland und Friesland, ganz unerwartet das Zeitliche mit dem Ewigen. Dieser Graf zog nämlich mit einem Heere

gegen

gegen die unruhigen Friesen, die sich ohnehin in ihren eigenen Gegenden, besonders geschickt zu vertheidigen wußten; und da dieselben noch dazu ihre künstlichen Wasser-Däme bei dieser Gelegenheit auch durchgruben, so folgte eine große Uiberschwemmung, in welcher dieser Graf Wilhelm selbsten, sammt einem Theile des Heeres, wirklich ertrunken ist. Er hinterließ außer seiner ältesten Schwester, der Gemalin des teutschen Kaisers, keine Erben.

Kaiser Ludwigs Gemalin, eine geborne Gräfin von Holland ꝛc. zog demnach als einzige Erbin, mit einer ihrer Würde vollkommen angemessenen Pracht nach Holland, und nahm von den bedeutenden Provinzen und allen damit einverleibten Grafschaften, persönlich feierlichen Besiz. Nach der Einnahme aller Huldigungen, übergab sie die Stadthalterschaft und Regierung über diese erworbenen Provinzen, ihrem Prinzen, dem Herzog Wilhelm von Baiern, der späterhin Graf Wilhelm der V. von Holland genannt ward, und kehrte sonach wieder zu ihrem Gemal nach Frankfurt zurück, der gerade mit dem Gegenkaiser Karl von Böhmen in ernstlicher Fehde begriffen war. Die holländischen Besizungen blieben in der Folge gegen 70 Jahre lang beim Hause Baiern, und kamen erst 1417 durch Verheurathung an Burgund, und sofort auf ähnliche Weise wieder an das österreichische Haus.

Was des Gegenkaisers Karl von Böhmen Waffengewalt nur aufzubringen vermochte, das wurde zu dieser Zeit gegen Kaiser Ludwig dem Baier in Anwen-

dung gebracht; allein immer — ohne sich eines entscheidenden Erfolges rühmen zu können.

Des Kaisers längst gestählter Muth und die vielfach gemachten Erfahrungen, durch welche er alle vorgekommenen Fälle und Umstände, ganz nach ihrer Natur und Gestalt, weislich zu benüzen wußte, ließ seinem, von der päbstlichen Gewalt angefeuerten, und von ihr unterstüztem Gegner, Karl von Böhmen, so lange er selbsten lebte, keine wirksamen Mittel und Wege übrig, um sich nach der wahren Ansicht der Sache — in der usurpirten Würde, nachdrucksvoll zu behaupten.

Alle möglichen Springfedern, die von den beiden Päbsten, Johann dem XXII. und Klemens den VI. gegen Kaiser Ludwig dem Baier schon eine Reihe von Jahre hindurch in Bewegung gesezt wurden, waren alle zusammengenommen, dennoch nicht hinreichend, denselben jemals zu schimpflichen Unterhandlungen zu bewegen, und so noch vor seinem Todte — etwas gegen ihn auszurichten. In dieser höchst wichtigen Periode einer besonders falschen politischen Krisis, und des hartnäckigen Streites zwischen Licht und Finsterniß — nemlich 1347 den 8. Oktober, starb der in der Geschichte des ganzen teutschen Vaterlandes, wie der baierischen Nation, ewig unvergeßliche Kaiser Ludwig, der Baier genannt, plözlich auf einer Jagdparthie, in der Gegend vom Kloster Fürstenfeld und dem Orte Bruck, unweit dem kleinen Dorfe Buch, in den Armen eines dortigen Landmannes. Er soll sich zuvor über innerliche Schmerzen und besondere Uiblichkeiten geklagt, und eben deswegen

wegen, durch diese Bewegung in der freien Natur, eine Linderung gesucht haben. Ein 40 Fuß hoher ganz einfacher Obelisk bezeichnet dem empfänglichen Vaterlands-freunde die Stelle noch, die Kaiserwiese genannt, auf welcher der edelste Regent und der größte Held seines Zeitalters, den reinsten und erhabensten Geist aushauchte. Als teutsches Oberhaupt regierte er 33 Jahre lang, und sein ganzes thatenreiches Leben brachte er gerade auf 60 Jahr. Er war ein wahrhaft eifriger Beförderer der Wissenschaften, und dadurch um so mehr — der reinen Aufklärung. Mitleidig gegen Arme und Bedrängte, deren Zahl sich in diesen rauhen Zeiten der Verheerungen ohnehin sehr vermehrte, nahm er immer recht viele derselben, in seinen besonderen Schuz, und linderte dahero, wo er nur immer zu lindern vermochte. Seine liebsten Hoflager, wie München, Nürnberg und Ingolstadt, waren recht oft und viel der Trostlosen und der Bedürftigen Zuflucht, weil sein zartes Gefühl überall dem Uibel der Verzweiflung — möglichst vorzubeugen suchte. An diesem allgemein geachteten Regenten Teutschlands erlosch die lezte Kraft des Bannstrales; indem nach demselben, kein Reichs-Oberhaupt mehr — öffentlich damit belegt worden ist.

In der Liebfrauenkirche zu München ruht der zeitliche Uiberrest dieses unvergleichlichen edlen Kaisers, großmüthigen Helden, wahrhaft theilnehmenden Menschenfreundes, und des muthvollesten Verfechters der gesammten Rechte

teutscher Nation — unter einem prachtvollen massiven Monumente des alten Kunstfleißes. Sein würdiger Kanzler Ulrich Langenohr von Augsburg, der bei ihm wegen seiner Fähigkeiten und dem biederen Karakter, unendlich viel galt, und um so mehr auch bei ihm wirkte, starb ebenfalls bald, indem er noch vom päbstlichen Bannstrale belastet war; und sollte dahero auch in keine geweihte Erde eingesenkt werden. Der damalige furchtlose Bischof von Augsburg, Heinrich von Schöneck aber, gestattete diesem würdigen Manne, nicht nur die ihm versagte geweihte Erde, sondern ließ ihn noch dazu — in die Mitte der Domkirche seiner Vaterstadt begraben.

Ungeachtet der schon früher ausgedrückten weisen Willensmeinung des seligen Kaisers, Baiern nie mehr durch Theilungen zu zerstückeln, machten dessen hinterlassenen Söhne im Jahr 1349 dennoch eine Theilung unter sich; wodurch Herzog Ludwig der Römer und Otto, das eigentliche Oberland in Baiern, die Herzoge Wilhelm und Albrecht, Holland, Henegau, Seeland und Friesland, Stefan, Niederbaiern, und Ludwig der Aeltere, das Kurfürstenthum Brandenburg und die Grafschaft Tirol behielt.

Ende.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ziò
Hertel

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hertel, Johann Jakob,

Kaiser Ludwig der Baier eine Skizze aus der Geschichte des Vaterlandes

Augsburg 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 3323
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235862-6